

Sprachliche Ritualisierung des Gedenkens. Zur Geschichte der öffentlichen Reden zum 20. Juli 1944

Stephan Elspaß

1. ‚Deutsche Vergangenheiten‘ und die Ritualisierung des Gedenkens
 2. Zum Begriff des sprachlichen Rituals und der sprachlichen Ritualisierung
 3. Mittel und Funktionen der Ritualisierung in Reden und Erklärungen zum 20. Juli 1944
 - 3.1 Inhaltliche Ebene
 - 3.2 Sprachlich-formale Ebene
 4. Ergebnisse
- Verwendete Abkürzungen
Literatur

1. ‚Deutsche Vergangenheiten‘ und die Ritualisierung des Gedenkens

Gedenken eröffnet im Gegensatz zum privaten Sich-Erinnern – so Josef Kopperschmidt (1999: 159) in Anlehnung an die Theorie des kulturellen Gedächtnisses von Aleida und Jan Assmann – „in der Form gemeinsamen Erinnerns an ein kollektiv relevantes geschichtliches Ereignis die Chance (...), daß sich eine Gesellschaft ihrer eigenen kollektiven Identität vergewissert.“ Vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Vergangenheit musste ein so definiertes Gedenken die nachkriegsdeutsche Nation vor besondere Schwierigkeiten stellen; dies zeigten allein die frühen Diskussionen über die Einrichtung von Gedenktagen (vgl. P. Steinbach 1997: 3, E. Wolfrum 1998: 7). Denn ein zentrales Kriterium des Begriffs „Gedenken“ ist, dass es von einem breiten *Einvernehmen* einer Gesellschaft getragen wird – Einvernehmen nicht nur über die Auswahl eines zu gedenkenden historischen Ereignisses, sondern auch über seine grundsätzliche Bewertung, das Anerkennen dieser Bewertung und schließlich das Bekenntnis dazu. Dementsprechend deutete eine österreichische Arbeitsgruppe um Ruth Wodak Gedenken als „öffentlichkeitswirksames Herausstellen von Inhalten historischen Bewußtseins, die von einem Konsens der politischen Kultur und ihrer Hauptträger unterstützt werden“ (R. Wodak et al. 1994: 37). Eine Hauptschwierigkeit der Konsensfindung ergibt sich durch die zunehmende zeitliche Distanz zwischen den historischen Ereignissen und ihrer Darstellung in den Gedenkreden. Für das staatliche Gedenken folgern Wodak et al. daraus:

Grundsätzlich gingen wir in unseren Analysen von der These aus, daß es „*die* zu bewältigende nationalsozialistische Vergangenheit“ nicht geben kann. Vielmehr (...) rekonstruieren unterschiedliche ExpertInnen und Laien verschiedene, ihren Interessen entsprechende Vergangenheiten und Vergangenheitsdiskurse mit je eigenen Werten und Argumentationen. Je mächtiger und einflußreicher die Personen sind, desto eher hat dieser Diskurs die Chance, zu „der relevanten“ Vergangenheit zu werden.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich zwangsläufig, daß staatliche Gedenkveranstaltungen „einer“ Vergangenheit nicht möglich sind. Denn unsere zweite grundlegende These lautet, daß staatliches Gedenken breite, konsensfähige Geschichtsbilder betonen muß, die möglichst von vielen BürgerInnen akzeptiert werden können. (R. Wodak et al. 1994: 191)

Diesen Konsens hat es in Deutschland allenfalls in einer grundsätzlich ablehnenden Haltung zur nationalsozialistischen Vergangenheit gegeben, weniger jedoch in den Urteilen über einzelne historische Ereignisse. Gerade an den Gedenktagen und den Gedenkfeiern entzündeten sich immer wieder „politische Konflikte auf Grund von Kontroversen über die Vergangenheit“ (P. Steinbach 1999: 3); man denke allein an die Bewertung des 8. Mai 1945 als „Tag der Kapitulation“ oder „Tag der Befreiung“. Von Anfang an war das öffentliche Gedenken an die NS-Zeit in Deutschland ein Politikum.¹

Am Beispiel von Reden und Erklärungen zum 20. Juli 1944 wird in diesem Beitrag der schwierige Umgang mit der deutschen Vergangenheit in offiziellen Gedenkreden aus linguistischer Sicht beleuchtet. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen sprachliche Mittel und Funktionen der *Ritualisierung*. Es geht nicht um diejenigen Sprachrituale (u.a. Rituale), die an Gedenktagen auf der Grundlage eines Minimalkonsenses der Wertegemeinschaft zelebriert werden. Solche Rituale sind eine selbstverständliche Praxis, Erinnerungen zu kommunizieren und zu stabilisieren, und eine „Kultur ist nicht denkbar, die gänzlich auf sie (die Rituale, S.E.) verzichten würde.“ (A. Assmann/U. Frevert 1999: 79f.) Aus bestimmten Erinnerungen im kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft werden jedoch auch bestimmte Ansprüche abgeleitet, daher ist das kollektive Gedächtnis „immer ein politisch instrumentalisiertes Gedächtnis.“ (ebd.: 42). Dies ist gerade in den letzten Jahren in vergleichenden Untersuchungen nachgewiesen worden, die sich der unterschiedlichen „Vergangenheitsdiskurse“ in den durch verschiedene Ideologien bestimmten Staatssystemen der (alten) BRD und der DDR annahmen.²

Das Interesse richtet sich in diesem Beitrag deshalb auf die sprachliche Konstruktion verschiedener Geschichtsbilder innerhalb des demokratischen Gesellschaftssystems der Bundesrepublik Deutschland, wie sie sich in den Texten der alljährlichen Gedenkreden und -erklärungen zum 20. Juli ermitteln lassen. Hintergrund ist die Annahme, dass im Wege der ‚sprachlichen Ritualisierung des Gedenkens‘ Deutungsmuster im kollektiven Gedächtnis aufgebaut und perpetuiert werden, die sich auch für politische Zwecke instrumentalisieren lassen.

Mit der Untersuchung sollen zunächst zwei Ziele verfolgt werden:

- Erstens geht es darum offen zu legen, in welcher Weise das Zusammenspiel verschiedener sprachlicher Mittel zur ‚Ritualisierung‘ des öffentlichen Gedenkens in deutschen Reden beiträgt. Auf Grund dieses Untersuchungsansatzes ist die Blickrichtung notwendigerweise einzeltextübergreifend und diachron: Insgesamt 72 im Bulletin des Bundespresseamtes von 1952 bis 1998 gedruckte

¹ Vgl. den Begriff „Geschichtspolitik“, der in der jüngeren Diskussion für den Streit um den (richtigen) Umgang mit der Vergangenheit zur Erzielung mehr oder weniger verhohlener politischer Zwecke steht (E. Wolfrum 1998; P. Steinbach 1999: 3f.; A. Assmann/U. Frevert 1999: 203ff.).

² Deutlich wird dies bereits in den Titeln einschlägiger Aufsätze, Monographien und Sammelbände wie „Die geteilte Vergangenheit“ (J. Danyel 1995), „Geteilte Erinnerungen“ (J. Kocka 1998), „Deutsche Vergangenheiten – eine gemeinsame Herausforderung“ (Ch. Kleßmann/H. Misselwitz/G. Wichert 1999), „Divided memory“ (J. J. Herf 1998) sowie „Umkämpfte Vergangenheit“ (P. Bock/E. Wolfrum 1999). Arbeiten wie die von R. Wodak et al. (1994) rücken zusätzlich die österreichische Perspektive in das Blickfeld der verschiedenen Vergangenheitsdiskurse.

- Reden und Erklärungen zum Themenkomplex ‚20. Juli 1944‘³ wurden dazu in einem zeitlichen Längsschnitt untersucht.
- Zweitens sollen im Vergleich von Gedenkreden aus drei aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten (1952-1966, 1966-1982, 1982-1998) zumindest in Ansätzen die für verschiedene Phasen und verschiedene (partei-) politische Lager der Bundesrepublik typischen Deutungsmuster zum Komplex ‚Widerstand gegen das NS-Regime‘ dargestellt werden.⁴

2. Zum Begriff des sprachlichen Rituals und der sprachlichen Ritualisierung

Gedenkveranstaltungen sind zu den Vermittlungsformen zu rechnen, durch die politische Mythen verbreitet werden, in das kollektive Gedächtnis einfließen und zu „Leitvorstellungen bei der Selbstinterpretation einer politischen Gemeinschaft“ werden (H. Münkler 1997: 20f.). Aus linguistischer Sicht interessiert freilich weniger der Ritus – also der stark ritualisierte Inszenierungsrahmen einer Gedenkfeier, zu dem der Vortrag einer Gedenkrede gehört –, sondern das sprachliche Ritual selbst. Was aber bezeichnen die Begriffe ‚Ritual‘ und ‚Ritualisierung‘, bezogen auf die Sprachhandlungen?

Unter dem Etikett ‚Ritual‘ werden in der linguistischen Literatur so disparat erscheinende Handlungskomplexe wie Begrüßungen (D. Hartmann 1973) und Eröffnungen von Telefondialogen (I. Werlen 1984), Tischgespräche, Paardialoge und Präambeln von Völkerverträgen (E. Rauch 1992) sowie schließlich die römisch-katholische Messe (I. Werlen 1984 u. E. Rauch 1992) und der evangelische Gottesdienst (I. Paul 1990) beschrieben. Die Aufzählung macht deutlich, dass sich der Begriff ‚Ritual‘ auf komplexe, wiederkehrende Handlungseinheiten bezieht und nicht auf spezifische Situationen, denen sprachlich einzelne Äußerungen oder Äußerungsabfolgen entsprechen können.⁵ Nicht immer wird in der Literatur

³ Es wurden dazu alle Reden und Erklärungen zum 20. Juli 1944 in den Bulletins von 1952 bis 1999 herangezogen. Diese stellen freilich nicht die Gesamtheit der zu diesem Gedenktag gehaltenen öffentlichen Reden und erschienenen Erklärungen dar. Auch geben die Abdrucke im Zweifel nicht den genauen Wortlaut der tatsächlich gehaltenen Reden wieder. Jedoch werden Gedenkreden weit häufiger als Parlamentsreden (vgl. Elspaß 1998: 53ff.) einfach abgelesen, so dass kaum Abweichungen des gesprochenen Textes vom Manuskripttext auftauchen und die gedruckten Reden daher als recht verlässliche Wiedergabe der vorgetragenen Reden betrachtet werden können.

⁴ Die Einteilung folgt den Regierungszeiten unter den christdemokratischen Kanzlern Adenauer und Erhard (1949-1966), der Großen Koalition unter Kiesinger sowie den sozial-liberalen Koalitionen unter Brandt und Schmidt (1966-1982) sowie der Regierungszeit unter dem Kanzler Kohl (1982-1998). In den Reden der ersten und der zweiten Phase kommen vornehmlich Zeitzeugen zu Wort, z. T. noch Angehörige der Widerstandsgruppen. Die Reden ab 1979 (zwischen 1974 und 1979 klafft übrigens die größte Lücke in den ansonsten recht kontinuierlich abgedruckten Gedenkreden und Erklärungen zum 20. Juli in den Bulletins) stammen zumeist von Angehörigen der Nachkriegsgeneration. Von den politischen Parteien sind in der ersten und in der dritten Phase fast ausschließlich CDU/CSU-Mitglieder durch Reden und Erklärungen repräsentiert, in der zweiten Phase ist das Verhältnis von SPD- und FDP-Rednern gegenüber CDU/CSU-Rednern etwa 3:1.

⁵ Sprachrituale unterscheiden sich insofern von sprachlichen Routinen, die in solchen spezifischen Situationstypen einen bestimmten illokutionären Akt konstituieren und indizieren (S. Beckmann/ P. P. König [i.Dr.]). Der Schluss Lügers, wonach Rituale „eine Unterklasse von Routinen“ darstellten, ist deswegen irreführend (H.-H. Lüger 1992: 23).

deutlich, ob von ‚Ritual‘ als *Muster*, also als abstrakter Handlungsanweisung, oder der *Realisierung* dieses Musters die Rede ist.⁶ Iwar Werlen gibt dem Begriff des Rituals als *Realisierung* den Vorzug, da sich die Muster aus der Realisierung ergäben (I. Werlen 1984: 82). Diesen Aspekt stellt auch Barbara Sandig in den Vordergrund, wenn sie ‚Rituale‘ definiert als „Realisierung von Gemeinsamkeiten der Werte durch das Durchführen mehr oder weniger vorgeformter Muster“ (B. Sandig 1986: 306). Unter ‚Ritualisierung‘ wäre demnach die Durchführung solcher vorgeformten Muster zu verstehen. Dieser weit gefassten und als Minimalkonsens zu verstehenden Definition⁷ folge ich hier, will sie aber zunächst für die Zwecke des vorliegenden Beitrags noch weiter konkretisieren:

Indem ein Katalog von *Indikatoren der Ritualisierung* aufgestellt wird (E. Rauch 1992: 83ff.), lassen sich gegebene Texte auf ihren Ritualcharakter hin überprüfen und auf einer Skala als *mehr oder weniger ritualisiert* beschreiben. Im *weiteren* Sinne können zum sprachlichen Ritual schon spezifische Merkmale des Textmusters bzw. der rhetorischen Gattung ‚epideiktische Rede‘/*genus demonstrativum*⁸ gerechnet werden (wenn man denn Gedenkreden zu den in der klassischen Rhetorik beschriebenen ‚Festreden‘ schlägt). Dazu sind zu zählen:

- der strikt monologische Charakter (der politische Fest- und Gedenkreden etwa von Parlamentsreden unterscheidet);
- Anredeformeln an die versammelte Zuhörerschaft (die in den Bulletins oft nicht wiedergegeben werden) und andere textsortentypische Phraseologismen;
- bestimmte *Texthandlungsmuster*,⁹ die nach einem bestimmten *Sequenzmuster* geordnet sind, in Gedenkreden v. a. – z. T. in explizit-performativen Formeln und meist in dieser Reihenfolge – BEGRÜßEN der Ehrengäste, ERINNERN, MAHNEN (in den beiden letzten Sprecherhandlungen treten die spezifischen Unterschiede der Gedenkrede zur Festrede hervor); dieses Texthandlungsmuster bildet nur ein Grundgerüst, das etwa durch eingeflochtenes, mehr oder weniger verdecktes INSTRUMENTALISIEREN, z. B. POLEMISIEREN gegen den politischen Gegner, ausgefüllt werden kann;
- die stilistische Wahl literatursprachlicher, z. T. archaisierender grammatischer Mittel (z. B. Überrepräsentation des Dativ-*e* sowie des Genitivs, wie schon durch die Rektion des Verbs *gedenken* vorgegeben) und stilistisch ‚gehobener‘ Lexik (damit auch – etwa im Gegensatz zu Parlamentsreden – die Meidung ‚umgangssprachlicher‘ Wörter und Wendungen).

⁶ Nach I. Werlen (1984: 82) lässt sich diese Unterscheidung wie die von *langue* vs. *parole* begreifen.

⁷ Die hier verwendeten Definitionen implizieren, dass ‚Rituale‘ und ‚Ritualisierungen‘ – wie auch Routinen, Mythen etc. – nur in einem zeitlichen Kontinuum entstehen können und die Beschreibungsrichtung entsprechend nur eine diachrone sein kann.

⁸ Vgl. zu den Besonderheiten des *genus demonstrativum* besonders Cl. Ottmers (1996: 20ff.). Wichtig erscheint mir mit Blick auf den unten genannten symbolischen Wert von Ritualen besonders Ottmers’ Hinweis auf die Vielschichtigkeit dieser Redegattung und auf die fließenden Übergänge zur eigentlichen politischen Rede (dem *genus deliberativum*), so dass die Funktion des *genus demonstrativum* schließlich darin besteht, „existierende Meinungen, Annahmen oder Ideologien entweder zu bestätigen oder abzulehnen“ (ebd., 23f.).

⁹ Das *genus demonstrativum* entzieht sich einem durchgehenden Strukturprinzip, wie etwa dem der Abfolge der vier klassischen Redeteile; an ihre Stelle tritt vielmehr eine Aneinanderreihung von Lobtopoi (Cl. Ottmers 1996: 63f.).

Damit sind aber zunächst nur Konventionen erfüllt, die zur Obligatorik der institutionalisierten Text-/Redesorte gehören bzw. zum Gelingen der kommunikativen Aufgabe bzw. des Handlungsmusters GEDENKREDE HALTEN beitragen. Wichtiger ist jedoch ein pragmatischer Aspekt sprachlicher Ritualisierung: Ein Ritual ist an eine bestimmte gesellschaftliche Institution gebunden, die das Handlungsmuster explizit oder implizit vorgibt. Entscheidend ist nun, dass Rituale selbst symbolische Handlungen sind. Durch sie VERWEIST man auf eine bestimmte soziale Ordnung und macht gleichzeitig deutlich, dass man diese Ordnung ANERKENNT (D. Hartmann 1973: 140).¹⁰ Dieses Merkmal wird besonders deutlich, wenn man öffentliche (z.B. politische) Rituale von privaten Ritualen (z.B. in den Alltagstexten) unterscheidet: „Bei öffentlichen Ritualen ist an Vorgänge unter ausdrücklicher Beteiligung eines Publikums (entweder unmittelbar oder vermittelt durch Massenmedien) bei der Inszenierung, die auch im Hinblick für dieses Publikum veranstaltet wird (...), gedacht; bei privaten Ritualen ist ein Publikum nur in sehr vermittelter und unspezifischer Weise anwesend, etwa bei Begegnungen auf der Straße.“ (ebd.: 144). Öffentliche Rituale können also nur in einer bestimmten Konsenstradition, in einem bestimmten Wertesystem entstehen und für diese(s) beschrieben werden.

Genau diese symbolische Funktion kommt auch zum Ausdruck im staatlichen Gedenken, wie es Ruth Wodak et al. deuten (siehe das Eingangszitat). Wenn aber im Gedenkritual an den Widerstand gegen das NS-Regime verschiedene „Vergangenheiten“ konstruiert werden, ist auch von einer Aufgliederung in einzelne Wertesysteme verschiedener Deutungstraditionen und Interessengruppen auszugehen, die sich in sprachlichen Ritualisierungen äußern. Auf die Spur von Indikatoren für solche sprachlichen Ritualisierungen will ich mich – i.S. der oben genannten Untersuchungsziele – in der nachfolgenden Darstellung begeben.

Ich übernehme dazu in modifizierter und etwas erweiterter Form einen Katalog möglicher Ritualisierungs-„Merkmale“, wie ihn Ruth Geier (1998) für ihre Analyse öffentlicher Reden der DDR „als rituelle Ereignisse“ verwendet hat. Ausgangspunkt wird die Differenzierung nach inhaltlichen und sprachlichen Aspekten sein.

3. Mittel und Funktionen der Ritualisierung in Reden und Erklärungen zum 20. Juli 1944

3.1 Inhaltliche Ebene

In diesem Teil der Untersuchung geht es darum, die in den Gedenkreden zum 20. Juli 1944 benannten Bezugspersonen der Kommemorationshandlung und die Kernaussagen zu identifizieren. Es geht also – i.S. von v. Polenz (1985: 91ff.) – um die eigentlich „vorpragmatischen“ Elemente von Satzinhalten. Durch die Auswahl von Hauptprädikationen (den Kernaussagen) und durch ein spezifisches

¹⁰ Fehlt dieser Zusammenhang, ist nach Hartmann von „Zeremonien“ zu sprechen, zu denen auch Bräuche, Sitten etc. gehören. – Ähnlich und/oder mit Bezug auf Hartmann äußern sich B. Sandig (1986: 305f.), H.-H. Lüger (1992: 23), St. Stein (1994: 170) und H. Feilke (1996: 277f.).

(bewertendes) Bezugnehmen auf geschichtliche Personen (der Benennung der Protagonisten des Widerstands) werden in den Reden – so will ich zeigen – Vorentscheidungen für einzeltextübergreifende Deutungs- und Interpretationsmuster getroffen, die das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft in ihrem Sinne zu prägen versuchen, wobei sie durch sprachlich-formale Mittel der Ritualisierung (3.2) gestützt werden. Grundprinzip der Ritualisierung ist auf inhaltlicher Ebene die (nur im Wortlaut variierende) Wiederholung von Kernaussagen – ich wähle dafür die Bezeichnung „Prädikationsmuster“ – und die Wiedererwähnung der ‚tragenden‘ Referenten. Eine Abweichung von ritualisierten Deutungsmustern ist entsprechend als Ritualbruch/-verstoß zu werten (vgl. E. Rauch 1992: 111f.)

3.1.1 (Prädikative) Referenz: Protagonisten des Widerstands

„Referenz“ beschränkt sich hier auf die Benennung der Personen und Personenkreise, auf die in den Gedenkreden Bezug genommen wird. Der Benennung geht nicht nur eine gezielte Auswahl von historischen Individuen voraus, sondern auch der ideologischen und politischen Programme, für die die Namen und Bezeichnungen stehen bzw. für die die benannten Akteure des Widerstands – meist postum – vereinnahmt werden. Im Mittelpunkt stehen also die Fragen: Wer waren die „Männer (und Frauen) des 20. Juli“? Wer zählt zum deutschen Widerstand gegen das NS-Regime? Wofür stehen die genannten Protagonisten?

In den Gedenkreden der 50er und 60er Jahre fällt auf, dass neben den Repräsentanten des Staates regelmäßig Vertreter der Bundeswehr zu Wort kamen – bevorzugt (und wiederholt¹¹) Redner, die den Attentätern des 20. Juli 1944 nahe gestanden hatten. Es verwundert kaum, dass diese wie auch die Repräsentanten des Verteidigungsministeriums vor allem den ‚militärischen Widerstand‘, insbesondere die Soldaten und Offiziere unter den Akteuren des 20. Juli, in den Vordergrund rückten:

... in erster Linie die Soldaten ... (Brigadegeneral v. Hobe 130/1959: 1333)

... vornehmlich jene Männer aus unserem deutschen Soldatentum (BMgF Lemmer 134/1962: 1153)

Offiziere standen darin ... in vorderster Linie. (GiBW General Foertsch 133/1961: 1303)

Neben Arbeiterführern ... standen Soldaten an der vordersten Front des Kampfes gegen das Unrecht und für die Freiheit. (Erklärung des BMV v. Hassel 127/1963: 1129)

Wohl aber haben die Soldaten eine wichtige handelnde Rolle gespielt ... Wohl ist die Zahl der Opfer, die zu bringen waren, unter den Soldaten am größten. (Generalleutnant de Maizière, Heeresinspekteur der Bundeswehr, 96/1966: 766)

Diesem Deutungsmuster fühlte sich noch der 1994 amtierende Verteidigungsminister Rühle verpflichtet. Er subsumiert unter den Oberbegriff „Soldaten“ auch die im „Nationalkomitee Freies Deutschland“ und im „Bund Deutscher Offiziere“ organisierten Kriegsgefangenen sowie die „wehrpflichtigen Soldaten der ‚Weißen Rose‘“ (68/1994:647). Es handelt sich hier um ein prädzierendes Bezugnehmen, da mit der Art der Benennung der historischen Personen gleichzeitig eine Aussage

¹¹ So die Generäle von Hobe, Graf von Kielmannsegg und de Maizière.

– i.S. einer Vereinnahmung für den militärischen Widerstand – über sie getroffen werden soll (v. Polenz 1985: 125).

In älteren und neueren Reden wird betont, dass der Widerstand von *allen* Schichten der Bevölkerung getragen war. Diese Interpretation zehrt von dem Versuch in frühen Darstellungen des Widerstands, „den 20. Juli als Werk einer weitgehend in sich geschlossenen, klassen- und parteiübergreifenden Bewegung zu deuten“ (H. Mommsen 1986: 4). Von CDU- und FDP-Rednern bleibt der kommunistische Widerstand hier allerdings konsequent ausgespart. Namentlich erwähnt werden vor allem Mitglieder der „national-konservativen“¹² Gruppe um Goerdeler und Beck sowie des Kreisauer Kreises:

Zwei Kreise kristallisierten sich langsam heraus, der eine geführt von Goerdeler [sic] ..., der andere von ... Moltke, der Kreisauer Kreis ... (BMVFK Lukaschek 95/1952: 938)

... Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens: Offiziere und hohe Beamte, Gewerkschaftsführer und Geistliche, demokratische Politiker und Publizisten, Konservative, Sozialisten und Liberale ... (StSekr. beim BMgF Thedieck 128/1963: 1138)

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß Stauffenberg, Moltke, Leber oder Goerdeler nicht um unseres Alibis vor dem Richterstuhl der Geschichte wegen gehandelt haben. (BK Erhard 123/1965: 989)

(Goerdeler, Moltke mit dem Kreisauer Kreis, Bonhoeffer, Delp, die Studenten um Huber und die Geschwister Scholl, Leber, Leuschner, von Dohnanyi, Wirmer) ... und schließlich die Männer des 20. Juli selbst: (Stauffenberg, Tresckow, Beck). (BP Carstens 69/1981: 582)

Es waren Menschen aller Schichten, Richtungen und Berufe: Studenten, Lehrer, Schriftsteller, Wissenschaftler, Geistliche, Soldaten und Arbeiter und es waren nicht nur Deutsche. (BMI Baum 74/1982: 667)

Parlamentarier der Weimarer Republik ... (Bolz, Leber), Männer und Frauen aus Gewerkschaften und Parteien, Beamte und Gelehrte, Geistliche und Laien beider christlicher Konfessionen ... (Schneider, Lichtenberg, Klausener), junge Menschen wie die Geschwister Scholl, einzelne Widerstandskämpfer (Elser). ... derer, die die Tat des 20. Juli vorbereitet und gewagt haben ... (Stauffenberg, Beck, Moltke, Bonhoeffer, Delp, Goerdeler, Letterhaus, Leuschner, Reichwein) (BK Kohl 89/1984: 794f.)

... aus der Politik, den Kirchen, den Gewerkschaften, aus dem Militär und aus der Justiz ... (Goerdeler, Stauffenberg, Wirmer, Leuschner, Delp und Bonhoeffer) (BMA Genscher 89/1984: 797)

Ausdrücklich gegen eine Engführung des Gedenkens an den Widerstand auf die Täter des 20. Juli und die Ausgrenzung kommunistischer Gruppen richten sich Redner aus den Reihen der SPD und der Gewerkschaften:

... dürfen wir die Teilnahme der Kommunisten am Widerstand nicht einfach verschweigen. (Erler, stellvertretender SPD-Vors., 96/1966: 764)

Es ist eigentümlich, daß viele Historiker in der Beurteilung des deutschen Widerstandes immer nur auf die Vorgänge wenige Jahre vor dem Aufstand eingehen. (Neemann, DGB-Vors. NRW, 96/1966: 767)

Nun freilich war die Aktion vom 20. Juli 1944, die war keineswegs der einzige Ausdruck des Widerstandes in Deutschland. (BK Schmidt 89/1974: 885)

Es muß in unserem Bewußtsein fest verankert werden, daß es Widerstand in kirchlichen, sozialdemokratischen, gewerkschaftlichen, bürgerlichen, in zivilen und militärischen Kreisen

¹² Zu dieser Bezeichnung Kl.-J. Müller (1994: 266f.). Vgl. auch die Ablehnung des früher üblichen Begriffs „bürgerlicher Widerstand“ durch H. Mommsen, da die meisten Mitglieder der Kreis um den 20. Juli 1944 „gerade nicht einen ‚bürgerlichen‘ Umsturz anstrebten“, sondern „durch ein ausgesprochen nationales Denken geprägt“ waren und „konservative Positionen“ vertraten (H. Mommsen 1986: 7, Anm. 22).

gab ... – auch in kommunistischen Kreisen, ich will das nicht verschweigen. (StSekt. beim BMV Berkhan 89/1974: 892f.)

Als Verneigung vor Mitgliedern der eigenen Partei, v.a. Willy Brandt, ist die Betonung der Widerständler im Ausland zu bewerten:

In diesem Lichte erscheint die deutsche Widerstandsbewegung ... als Ehrenrettung und Zeichen jenes anderen anständigen Deutschland, das kämpfte – im Ausland, wo es auch schwierig war, und besonders im Inland – ... (BMJFG Huber 91/1979: 856)

... wenn es nicht die Tradition des Widerstandes ..., wenn es nicht den Beitrag der Frauen und Männer gegeben hätte, die im Exil in diesen Jahren das andere Deutschland verkörpert hätten. (BTP-Vize Westphal 88/1986: 737 u. 739)

Die in den frühen Bulletins abgedruckten Reden und Erklärungen stammen häufig von Politikern, die selbst zum Widerstand gehörten, so die ehemaligen Mitglieder des Kreisauer Kreises Hans Lukaschek (95/1952: 938f.) und Eugen Gerstenmaier (134/1956: 1320, 132/1960: 1313f.). Erst 1966 wird die Rede eines Sozialdemokraten und Repräsentanten des bis dahin noch weitgehend ausgeklammerten sozialistischen Widerstands, nämlich Fritz Erler, abgedruckt (96/1966: 764f.). Alle drei konnten „mit der Autorität derer, die dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus selber angehört hatten“, reden (A. Assmann/U. Frevert 1999: 198). Bis zu Erlers Rede war allerdings schon – qua Nomination – ein erstes Deutungsmuster geschaffen, nämlich das der „Männer des 20. Juli“ als Kern der Widerstandsbewegung, der bis zur „Heroisierung“ der immer wieder namentlich erwähnten Mitglieder dieser Gruppe reichte (P. Steinbach 1994: 616f.):

Sie starben wie Helden. Zum Gedenken an die Männer des 20. Juli 1944 (Erkl. Buchholz, ehem. Gefängnisseelsorger in Berlin-Plötzensee, 135/1953: 1142)

Die Erinnerung an Einzelgänger wie Johann Georg Elser und Maurice Bavaud oder an den kommunistischen Widerstand findet in den Gedenkreden erst spät statt.¹³ Das Deutungsmuster „die Männer des 20. Juli als Kern des Widerstands“ wird – jetzt mit dem Zusatz „... und Frauen ...“ versehen¹⁴ – besonders in den Reden der christdemokratisch-liberalen Regierung nach 1982 wiederbelebt. Gern versuchten auch andere Redner, sich in die Reihe der Widerständler zu stellen; am bemerkenswertesten erscheint ein entsprechender Versuch des damals amtierenden Bundesratspräsidenten Hans Filbinger in der Gedenkfeier zum 30. Jahrestag im Jahr 1974.¹⁵

3.1.2 Prädikationsmuster: Wiederkehrende Kernaussagen in den Reden

¹³ Vgl. auch die umstrittene Bewertung des Elser-Attentats, die erst jüngst eine heftige Diskussion ausgelöst hat, vgl. „Grässliche Dinge“, in: SPIEGEL 1/2000, 172.

¹⁴ Mit Ausnahme der namentlichen Erwähnung von Sophie Scholl erscheint allerdings auch in den jüngeren Reden der Widerstand gegen Hitler als Männerdomäne.

¹⁵ „Ich selbst habe dem Freiburger Freundeskreis um Reinhold Schneider angehört, der Verbindung zu verschiedenen Gruppen des Widerstandes unterhalten hat und habe aus der Gesinnung, die diesen Kreis beseelte, gehandelt, unter Inkaufnahme der damit gegebenen Risiken, und doch empfinde ich das Ungenügende dessen, was wir getan haben, als schwerwiegende Unterlassung angesichts dessen, was hätte geschehen müssen, um den Dingen eine andere Wendung zu geben.“ (89/1974: 890)

Die zweite Komponente, die für die inhaltliche Seite der Ritualisierung ausschlaggebend ist, sind die in den Gedenkreden wiederkehrenden Themen und Kernaussagen. Durch deren bewusste Auswahl werden „Inhalte vermittelt, die gesellschaftliche Bindungskraft besitzen.“ (R. Geier 1998: 343). Hier sind zwei Blöcke zu unterscheiden: Im ersten Block geht es um Aussagen, die in einem direkten Bezug zur Bewertung der Ereignisse des 20. Juli 1944 stehen; der zweite Block umfasst Aussagen, die sich auf die zur Zeit der Rede aktuelle Politik beziehen und für die das Gedenken an den 20. Juli instrumentalisiert wird. Auch hier wird es nötig sein, zwischen älteren und neueren Reden zu differenzieren. Die wiederkehrenden Aussagekerne werde ich dabei in sieben „Prädikationsmustern“ bündeln, die als Paraphrasen stereotyper Formulierungen zu verstehen sind.

Die Thematisierung der Ereignisse um den 20. Juli 1944 dient in den Gründerjahren der BRD vor allem „der moralischen Rechtfertigung der Deutschen“ (W. Benz 1995: 99). Zunächst – in den frühen 50er Jahren – ging es dabei noch um eine Verteidigung gegen den durch konservative und rechtsextreme Bundestagsabgeordnete¹⁶ verlautbarten Vorwurf, die Widerständler des 20. Juli seien durch ihre Tat zu „Landesverrätern“ und „Eidbrechern“ geworden. (P. Steinbach 1994: 597).¹⁷ Diesem in der Bevölkerung noch verbreiteten Vorurteil (A. Assmann/U. Frevert 1999: 202) setzten die offiziellen Redner eine Interpretation entgegen, die die hohen ethischen Ideale der Attentäter betonte. Gerade in Gedenkreden oder Passagen von Gedenkreden, die sich mit den Gegnern Hitlers in den Reihen der Militärs befassen, wird die sittlich-moralische Integrität der Mitglieder des Widerstands hervorgehoben. Diese Betonung war allerdings „mit der Tendenz verknüpft, die politischen Beweggründe und Interessenlagen der Verschwörer in den Hintergrund treten zu lassen“ (H. Mommsen 1986: 4); eine solche „Stilisierung“ der Motive wirkt noch in den Reden der 80er und 90er Jahre fort:

Prädikationsmuster 1: „Die Tat des 20. Juli 1944 war von Mut und einem hohen ethischen Ideal getragen, für das sich die Täter geopfert haben.“

Des 20. Juli zu gedenken ist jedoch nicht nur begründet aus einer Dankesschuld gegenüber den Opfern. Wichtiger ist noch, daß die sittliche Bedeutung dieses Tages unserem Volke zum Bewußtsein gebracht wird. Unser Volk hat davon kein klares Bild. (BMVFK Lukaschek 95/1952: 938)

Denn die freie Gewissenstat des 20. Juli ... entsprang der Verpflichtung gegen ein höheres Gebot, als es der Fahneid Hitlers war. (BTP Gerstenmaier 134/1956: 1321)¹⁸

Entscheidenden Auftrieb bekam diese Sicht durch die Deutung des Bundespräsidenten Heuss, dass durch die Tat des 20. Juli „die Scham, in die Hitler uns Deutsche gezwungen hatte, (...) durch ihr Blut vom besudelten deutschen Namen wie-

¹⁶ Vgl. dazu auch die Fälle des DP-Abgeordneten Wolfgang Helder und des stellvertretenden Vorsitzenden der Sozialistischen Reichspartei, Otto Ernst Remer (N. Frei 1996: 309ff. u. 326ff.).

¹⁷ Zur Begründung wird in der Regel angeführt, dass der Fahneid auf Hitler wegen des Unrechtregimes wertlos geworden war; Hitler sei also selbst Eidbrecher gewesen. Aus dessen Eidbruch habe sich das Widerstandsrecht der Täter des 20. Juli ergeben.

¹⁸ Vgl. außerdem die unten unter dem Topos „Aufstand des Gewissens“ aufgeführten Belege.

der weggewischt“ worden sei. Diese Tat fordere Dank für dieses „Vermächtnis“ und ein Bekenntnis der Deutschen zur „Gesinnung wie zum Rechte jener Männer“ (132/1954: 1190). Das Diktum von „Vermächtnis“ und „Verpflichtung“ taucht schon in den Überschriften der im Bulletin des BPA abgedruckten Reden und Erklärungen wiederholt auf:

Prädikationsmuster 2: „Aus der Tat des 20. Juli 1944 ergibt sich ein Vermächtnis und eine Verpflichtung für die Deutschen.“

Mahnende Verpflichtung (BMI Schröder 132/1954: 1190f.)
Das Vermächtnis der Männer des 20. Juli (Brigadegen. von Hobe 130/1959: 1333)
Das Vermächtnis des 20. Juli (BMV v. Hassel 127/1963: 1129; 114/1964: 1087f.)
Gewissen und Verantwortung als Vermächtnis und Verpflichtung (General Graf v. Kielmanns-egg, NATO-Oberbefehlshabers Europa-Mitte, 78/1967: 669f.)
Verpflichtendes Vermächtnis der Opfer des Widerstands (BMA Brandt 96/1969: 1969)
Der 20. Juli – Verpflichtung und Vermächtnis (BK Kohl 68/1994: 645ff.).

Auf dieser Grundlage wird noch in den jüngeren Reden eine Verknüpfung des ethischen „Erbes“ und der Leitgedanken der Widerständler zum Aufbau der demokratischen Verfassung der BRD entwickelt. Einige Redner scheuen sich nicht, eine direkte Verbindungslinie vom 20. Juli 1944 zum Grundgesetz der BRD zu ziehen:

Prädikationsmuster 3: „Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland steht in der Tradition der sittlich-moralischen und der demokratischen Ideale der Männer und Frauen des Widerstands.“

Gewiß, in der Verfassung der Bundesrepublik hat das andere Deutschland über den Geist des Hitlerismus gesiegt. (Erkl. BTP Gerstenmaier 132/1960: 1314)
In der Entstehungsgeschichte dieser Republik und ihres Grundgesetzes hat das knapp fünf Jahre ältere Ereignis des 20. Juli eine unübersehbare Rolle gespielt. (BRP Filbinger 89/1974: 888)
Diese Verfassung entspricht den politischen Zielen, die auch die deutsche Widerstandsbewegung verfolgte. (BMRBS Haack 91/1979: 854f.)
Im Grundgesetz und in der Gestaltung der Bundesrepublik hat sich dieses Vermächtnis der Opfer des 20. Juli niedergeschlagen bis hin zum Widerstandsrecht in Artikel 20 Abs. 4 unserer Verfassung. (BMI Baum 74/1982: 668)
Die Prinzipien unseres Grundgesetzes atmen die Motive und Ziele des Widerstandes gegen die Hitlerdiktatur ... (BMiB Windelen 79/1983: 729)
... weil grundlegende politische Ideen und Konzepte der Männer und Frauen, die von den Nazis umgebracht worden sind, Eingang in unsere verfassungsrechtliche Ordnung fanden. (BMJFG Geißler 86/1985: 745)
Auch eine wertgebundene Außenpolitik mit europäischer Perspektive gehört zum Vermächtnis des 20. Juli. Wesentliche Ziele der Widerstandskreise wie die besondere Stellung der Grundrechte, der freiheitliche Rechtsstaat, der Föderalismus und die Idee des europäischen Zusammenschlusses haben im Grundgesetz ihren Niederschlag gefunden. (BK Kohl 89/1984: 796)

Dieses ritualisierte Interpretationsmuster taucht erstmals in der Erklärung Gerstenmaiers von 1960 auf und entwickelte seither eine Eigendynamik, die einen objektiven Zugang zu den historischen Fakten immer mehr verstellte. Bezeichnenderweise wird die Interpretation in dieser undifferenzierten Weise noch

nicht in der ersten Gedenkrede zum 20. Juli von einem anderen „Zeitzeugen“, dem Vertriebenenminister Lukaschek, vertreten:

Es ist schwer zu sagen, worin die Verschiedenheit der beiden Kreise lagen, da sie doch beide im Ziele einige waren. ... ich habe selbst die Dinge nur aus der Schau des Kreisauer Kreises gesehen. Vielleicht darf man sagen, daß Gördeler darauf hoffte, mit Hilfe der Wehrmacht, vornehmlich mit Generaloberst Beck, Hitler zu stürzen und dann den Staat ungefähr im Geiste der Staatsmänner Stresemann und Brüning wiederherzustellen. Der Kreisauer Kreis war der Ansicht, daß man in der Geschichte das Rad nicht zurückdrehen könne. Er wollte auf echter demokratischer Grundlage ein neues Staatsdenken im Volke erwecken. (BMVFK Lukaschek 95/1952: 938)

Abgelehnt wird diese Sicht vom späteren Bundeskanzler Schmidt, der dadurch mit der ritualisierten Deutung bricht:

Nun ist wahr, daß der demokratische Rechtsstaat, in dem wir in der Bundesrepublik Deutschland seit 30 Jahren als freie Bürger leben, nicht genau jener Staat ist, den sich die Frauen und Männer des 20. Juli vorgestellt haben. (BK Schmidt 91/1979: 853)

Als ambitioniert müssen schließlich Versuche aus der Anfangszeit der Kohl-Ära gelten, nicht nur ideologische Brücken vom 20. Juli 1944 nach vorn – nämlich zur Entstehung der BRD – zu schlagen, sondern auch nach hinten, indem die Tat und die Täter in den Zusammenhang der ersten demokratischen Bewegungen in Deutschland und der Überlieferung christlich-abendländischer Werte gestellt wurden:

Prädikationsmuster 4: „Die Männer und Frauen des 20. Juli stehen in der Tradition der demokratischen Kultur Deutschlands und der christlich-humanistischen Werte des Abendlands.“

Die Männer und Frauen des Widerstandes [am 20. Juli 1944] verstanden sich als Patrioten, indem sie Freiheit und Menschenwürde als oberste Werte in der Gemeinschaft des Volkes erstrebten. Hierin knüpften sie an alte Traditionen in Deutschland an, insbesondere an die nationale Freiheitsbewegung, die 1848 gescheitert, aber nicht untergegangen war. (BMiB Windelen 79/1983: 730)

Die Idee und Tradition des deutschen Rechtsdenkens und die Verpflichtung gegenüber dem Rechtsstaat waren treibende Kräfte, die zum Handeln [am 20. Juli 1944] führten. ... Innere Festigkeit und Mut fanden die Frauen und Männer des Widerstands in religiöser Bindung oder im sittlichen Ideal der Humanität; ihre Entschlossenheit erwuchs aus der verpflichtenden Kraft unserer Kultur- und Rechtstradition. (BK Kohl 89/1984: 795)

Die vielfachen Bemühungen um eine idealisierende Überhöhung der Täter des 20. Juli 1944 zu „Vordenker(n) und Vorkämpfer(n) der demokratischen Bundesrepublik (...) – was sie politisch keineswegs in ihrer Gesamtheit waren –“ (A. Assmann/U. Frevert 1999: 203f.) können als geschichtspolitisches Pendant zur Beschwörung des „antifaschistischen Widerstands“ in der DDR gesehen werden, der dort zum „politischen Gründungsmythos“ avancierte (Münkler 1997). Offizielles Gedenken spiegelt also „nicht nur die Bemühung um eine aktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, sondern wird auch als ein symbolischer politischer Akt inszeniert und schafft so Identifikationsmuster.“ (P. Steinbach 1997: 5)

Ich komme zum zweiten Block der Prädikationsmuster: Deutlich tritt in vielen Reden der Versuch hervor, das Gedenken mit aktuellen politischen Themen zu verknüpfen bzw. dafür zu instrumentalisieren. Hier zeigen allerdings nur Themen mit genügend langer Halbwertszeit Ansätze zur Ritualisierung. So wurde der 20. Juli zum Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre immer wieder in den Dienst der Rechtfertigung der deutschen Remilitarisierung gestellt;¹⁹ mit der Etablierung der Bundeswehr und der Einführung der Wehrpflicht war dieses Thema jedoch abgeschlossen. Als geeigneter Kandidat für eine Instrumentalisierung erwies sich dagegen schon früh die Verbindung des 20. Juli 1944 mit dem 17. Juni 1953. Voraussetzung dafür war aber, dass der 20. Juli als Gedenktag „sich gegen anfängliche Schwierigkeiten und Oppositionen durchgesetzt und offizielle Weihen erhalten“ hatte (A. Assmann/U. Frevert 1999: 199). So konnten beide Tage als „Aufstand des Freiheitswillens“ gegen eine totalitäre Macht zueinander in Beziehung gesetzt werden:

Prädikationsmuster 5: „Der 17. Juni 1953 ist hinsichtlich des Widerstands gegen eine totalitäre Diktatur mit dem 20. Juli 1944 vergleichbar.“

... daß die Ereignisse jenes Juli-Tages genau so wie der Juni-Aufstand im Jahre 1953 für das deutsche Volk heute über alle Gegensätze hinweg eine mahnende Verpflichtung bedeuten. (BMI Schröder 132/1954: 1190f.)

Viele unserer Landsleute drüben haben am 17. Juni 1953 gezeigt, wie stark dieser Geist des Widerstands in einem Volk weiterlebt, ist er erst einmal entzündet, vorgelebt und vorgestorben worden. Auch dieser Aufstand war gegen den Ungeist der Diktatur gerichtet. Auch er ging unter in Blut und Tränen. (Oberst Schmückle, Vertr. des BMV, 132/1960: 1315)

Zu den erschütternden Begebenheiten unserer jüngsten Vergangenheit zähle ich den 20. Juli 1944, aber auch den 17. Juni 1953 und den 13. August 1961. ... Als Bundesminister für die gesamtdeutsche Not stehe ich vor Ihnen, um ... auf das traurige Los jener 16 Millionen Landsleute zu lenken, die ohne ihre Schuld noch unter der schweren Hypothek dessen stehen, was die Männer und Frauen vom 20. Juli von unserem Volk fernhalten wollten. Sie sind bis auf den heutigen Tag nicht in den Genuß der Freiheit und Menschenrechte gekommen, weil eine Diktatur eine andere ablöste. (BMgF Lemmer 134/1962: 1153f.)

Wenn wir immer wieder erfahren, wie sehr in unserer Zeitgeschichte Vergangenheit und Gegenwart im zeitlichen Ablauf und in der Kausalität verklammert sind, liegt es nahe, den 20. Juli und den Volksaufstand vom 16./17. Juni zueinander in Beziehung zu setzen. Gemeinsam ist beiden Geschehnissen der Aufstand gegen die Macht, die Empörung der Menschenwürde und des Freiheitswillens gegen die Tyrannis. (StSekr. beim BMgF Thedieck 128/1963: 1138)

Aus unserer heutigen Sicht kann man die Bedeutung des 20. Juli 1944 für unsere jüngste Geschichte noch besser verstehen, wenn man den 17. Juni 1953 mit in die Betrachtung einbezieht. ... Gemeinsam ist beiden geschichtlichen Ereignissen das Aufbäumen gegen die Macht ohne Gesetz und Recht. (Erkl. BMV v. Hassel 114/1964: 1087)

Angesichts des innerdeutschen Widerstrebens und Widerstandes gegen Hitler vor und nach 1933, angesichts des 20. Juli 1944 und noch einmal seit dem 17. Juni 1953 kann jeder mit Händen greifen, daß in der nationalen Überlieferung unseres Volkes Freiheit und Recht ihren festen Platz haben. (BMVFK Gradl 96/1966: 763)

¹⁹ Vgl. die Rede Gerstenmaiers nach der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht: „Der Deutsche Bundestag hat sich vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der Bundesrepublik Deutschland vor den Augen und Ohren des deutschen Volkes Rechenschaft zu geben versucht über die Grenzen des Staates und über den Anspruch des Gewissens. ... Daß der Befehl des Staates nicht den Rang einer obersten Autorität beanspruchen könne und dürfe, ist im Bundestag von allen Seiten zum Ausdruck gebracht worden. Damit aber ist ein Ja zum 20. Juli 1944 gesprochen.“ (134/1956: 1321)

Es gibt ein zweites Datum der jüngsten Geschichte, das belegt, daß Deutsche bereit waren für Freiheit und Gerechtigkeit ihr Leben zu wagen: Der Aufstand am 17. Juni 1953 in der DDR. (BMJFG Geißler 86/1985: 86)

Zwei weitere Themen zeigen Ansätze zur ritualisierten Wiederaufnahme in den neueren Gedenkreden: Die Warnung vor (rechts-)extremistischen Tendenzen und die Ablehnung eines Missbrauchs des Widerstandsrechtes. Beide sind deutlich parteipolitisch gewichtet. Der Hinweis auf die Gefahr durch politische Extremisten kommt von Rednern der sozial-liberalen Koalition und fällt in die Zeit des zurückgehenden Linksextremismus und (wieder-)aufkommender rechtsextremer Aktivitäten zu Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre:

Prädikationsmuster 6: „Eine der Lehren des 20. Juli 1944 ist, aktuellen politischen Extremismus – besonders den Rechtsextremismus – zu bekämpfen.“

Wenn man die Wiederholung der Schrecken verhindern will, dann verlangt das ... die Abwehr jedweden Extremismus, egal ob von links oder von rechts. (BK Schmidt 91/1979: 853)

35 Jahre nach Kriegsende scheint die Gefahr gebannt zu sein, Opfer eines dem Naziregime vergleichbaren Unrechtssystems zu werden. Aber auch heute noch gibt es aktive Rechtsextremisten. (StSekr. beim BMI v. Schoeler 88/1980: 753)

Die Erinnerung an den 20. Juli 1944 macht es notwendig, auf die Gefahren eines aufkeimenden Nazismus und die Möglichkeit seiner Überwindung einzugehen. (BMI Baum 74/1982: 668)

Gegen den vermeintlichen Missbrauch des im Grundgesetz garantierten Widerstandsrechts wenden sich Mitglieder der christlich-liberalen Regierung nach den Demonstrationen der Friedensbewegung gegen den NATO-Doppelbeschluss und während des Widerstands gegen Atomenergie-Anlagen in der BRD:

Prädikationsmuster 7: „Politischer Protest gegen einen demokratischen Rechtsstaat wie die BRD mit Berufung auf ein Widerstandsrecht ist eine Anmaßung und Verunglimpfung der Opfer des 20. Juli 1944.“

Die mißbräuchliche Berufung auf das Widerstandsrecht ist eine Verunglimpfung des Widerstandes gegen die Naziherrschaft. (BMiB Windelen 79/1983: 731)

Wer sich heute gegen die freiheitliche Demokratie des Grundgesetzes ein Recht auf Widerstand anmaßt, hat nichts begriffen vom sittlichen Ernst und vom moralischen Rang des deutschen Widerstands. (BK Kohl 89/1984: 796)

Nur so wird es verständlich, daß von einigen ein Widerstandsrecht gegen unseren Rechtsstaat in Anspruch genommen wird, welches die Rechte des Bürgers mißbraucht, um unsere freiheitliche Verfassung und Rechtsordnung zu bekämpfen. Sie verunglimpfen damit gleichzeitig die Männer und Frauen des 20. Juli. (BK Kohl 88/1986: 741)

„Kanonisierungs-, Ritualisierungs- und Instrumentalisierungsphänomene“ waren – besonders in der Frühzeit – gleichermaßen in der BRD und der DDR festzustellen (Frei 1995: 129). Gemeinsam ist der politischen Würdigung des Widerstands, dass sie „überwiegend zur Anerkennung nur einzelner Bestrebungen und Gruppen“ führte, „weil immer wieder gewisse Kontinuitätslinien überakzentuiert und damit die Zugänge zum Widerstand insgesamt von aktuellen weltanschaulichen, partei-

politischen oder konfessionellen Einflüssen abhängig wurden.“ (P. Steinbach 1994: 617).²⁰

3.2 Sprachlich-formale Ebene

Im Folgenden werden die i.e.S. sprachlichen Mittel der Ritualisierung untersucht. Es geht hier darum zu zeigen, wie die im vorigen Abschnitt identifizierten Benennungen der Hauptprotagonisten und die wiederkehrenden Prädikationsmuster in den Gedenkreden zum 20. Juli durch Mittel der Zitierweise, der Toposbildung, des Besetzens von Begriffen sowie des Einsatzes rhetorischer Mittel sprachlich gestützt werden. Entsprechend werden die Indikatoren einer sprachlichen Ritualisierung – die Liste ist nicht vollständig – den einzelnen Benennungshandlungen und Prädikationsmustern zugeordnet.

3.2.1 Zitate

Die für die sprachliche Ritualisierung der Gedenkreden relevanten Zitate lassen sich in drei Gruppen unterteilen: Zitate aus Texten des Widerstands, Autoritätszitate und Bildungszitate. Die hier interessierende Fragestellung ist: Wer wird womit und wozu zitiert?

3.2.1.1 Zitate aus Texten des Widerstands

Die Zitate aus Texten des Widerstands unterscheidet ich von den Autoritätszitaten, da ihnen in erster Linie eine andere Funktion zukommt: Durch die Auswahl der Autorzitate wird von den Rednern implizit deutlich gemacht, wer zum Kernbereich des Widerstands gezählt werden soll und wer nicht (s.o. Referenz). Am häufigsten werden die Mitglieder des militärischen Widerstands Henning von Tresckow und Claus Graf Stauffenberg zitiert. Dabei stehen Zitate im Vordergrund, die ethische und politische Ideale und die Opferbereitschaft der Attentäter betonen sollen (Prädikationsmuster 1):

Henning von Tresckow:

- a) „Das Attentat muß erfolgen, um jeden Preis. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem der Staatsstreich versucht werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist gleichgültig.“ (zit. nach P. Steinbach/J. Tuchel 1994: 326)

²⁰ Dass die Erklärung für die unterschiedliche Gewichtung allerdings nicht ein bloß ideologisches Phänomen der deutsch-deutsch „geteilten Vergangenheit“ sein muss, zeigt – auch hier – eine weitere Sicht der Erinnerung an den Widerstand: Aus jüdischer Perspektive werde – so der israelische Historiker M. Zimmermann – ‚Widerstand‘ „mit den vereinzelt aufständischen Aktionen von Juden gegen das ‚Dritte Reich‘“ assoziiert, „so z. B. der Warschauer Aufstand 1943, nicht mit dem 20. Juli 1944 und auch nicht mit dem Namen Ernst Thälmann (...)“ (M. Zimmermann 1995: 133); umgekehrt werde aber der jüdische Widerstand „auch in der neuen Bundesrepublik“ thematisch isoliert oder gar ignoriert (ebd.: 135)

- dto. (BMRBS Vogel 89/1973: 902; BRP Filbinger 89/1974: 888, BMRBS Haack 91/1979: 854)
- „Das Attentat muß gewagt werden, coûte que coûte ...“ (GiBW Trettner 114/1964: 1088)
- „...coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden.“ (BK Kohl 89/1984:795)
- „... koste es, was es wolle. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden.“ (BMV Rühle 68/1994: 647)
- b) „Jetzt wird die ganze Welt über uns herfallen und uns beschimpfen. Aber ich bin nach wie vor der Überzeugung, daß wir recht gehandelt haben. Ich halte Hitler nach wie vor nicht nur für den Erzfeind Deutschlands, sondern auch den Erzfeind der Welt. ... Niemand von uns kann über seinen Tod Klage führen. Wer in unseren Kreis getreten ist, hat das Nessohemd angezogen. Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben.“ (hier zit. nach BMRBS Vogel 89/1973: 901f.)
 - „Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben.“ (StSekr. beim BMI v. Schoeler 88/1980: 753, BMJFG Huber 91/1979: 857, BMRBS Oswald 53/1998: 695)

Claus Graf Stauffenberg:

- a) „Wir haben uns vor Gott und unserem Gewissen geprüft, es muß geschehen; denn dieser Mann ist das Böse an sich.“ (hier zitiert nach BMRBS Haack 91/1979: 854)
 - „Ich habe mein Gewissen geprüft, es muß geschehen; denn dieser Mann ist das Böse an sich.“ (BMI Schröder 132/1954: 1190)
 - „Wir haben uns ... geprüft, es muß geschehen.“ (BP Heinemann 826/1969: 826, BMRBS Vogel 89/1973: 902)
- b) „Wir wollen eine neue Ordnung, die alle Deutschen zu Trägern des Staates macht und ihnen Recht und Gerechtigkeit verbürgt.“ (zitiert nach BMV v.Hassel 127/1963: 1129)

Insgesamt fällt neben Abweichungen im Wortlaut ein und desselben Zitats auf, dass die Zahl der Zitate in den neueren Reden deutlich zugenommen hat. Eine Erklärung dafür ist der zeitliche Abstand zu den geschichtlichen Ereignissen: Die Einschaltung von Zitaten verleiht der Darstellung der geschichtlichen Ereignisse einen Authentizitätscharakter, den die Älteren ihren Reden noch durch die unmittelbare Darstellung der Ereignisse aus dem eigenen Gedächtnis verleihen konnten. Damit ist – in der Begrifflichkeit von Aleida und Jan Assmann – der Übergang vom kommunikativen Gedächtnis, dem „Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft“ (A. Assmann/U. Frevert 1999: 37), zum kollektiven Gedächtnis, das „immer ein politisch instrumentalisiertes Gedächtnis“ ist (ebd.: 42), angedeutet. Einige jüngere Redner machen ausdrücklich auf den Generationenwechsel aufmerksam, der die Betrachtung der historischen Begebenheiten nur noch aus Sekundärquellen zulässt.²¹

3.2.1.2 Autoritätszitate

Durch Autoritätszitate verweisen Redner auf einen Konsenszusammenhang qua Autorität der zitierten zeithistorischen Persönlichkeit und entledigen sich damit der

²¹ „Je öfter wir den 20. Juli begehen, desto mehr wächst die Zahl derjenigen, die diesen Tag nicht mehr selbst erlebt oder doch bewußt erlebt haben. Dies ist nun schon weit mehr als die Hälfte unserer Bevölkerung. Für sie liegt es nahe zu sagen, das alles ist nun schon 35 Jahre her, ist Geschichte.“ (BMJFG Huber 91/1979: 855).

Verpflichtung zu einer begründenden Darstellung. Zitate von Widerständlern wie v. Tresckow und Graf Stauffenberg konnten erst dann zu Autoritätszitaten werden, als ihre Person zu Autoritäten des Widerstands erhoben worden war – also frühestens zum Ende der 50er Jahre. Autorität besaß in der nachkriegsdeutschen Öffentlichkeit dagegen von Anfang an der britische Kriegspremier Winston Churchill, der mit der folgenden Passage aus einer Unterhaus-Rede von 1946 immer wieder zitiert wird:

„In Deutschland lebte eine Opposition, die zahlenmäßig durch ihre Opfer und eine entnervende internationale Politik immer schwächer wurde, aber zu dem Edelsten und Größten gehört, was in der politischen Geschichte aller Völker je hervorgebracht wurde. Diese Männer und Frauen kämpften ohne Hilfe von innen und außen, einzig getrieben von der Not ihres Gewissens. Solange sie lebten, waren sie für uns unerkennbar, da sie sich tarnen mußten. Aber an den Toten ist der Widerstand sichtbar geworden. Ihre Taten und Opfer sind das unzerstörbare Fundament eines neuen Aufbaus. Wir hoffen auf die Zeit, in der dieses heroische Kapitel der inneren deutschen Geschichte eine gerechte Würdigung findet.“ (hier zit. nach BP Carstens 69/1981: 582)

- (BMgF Thedieck 128/1963: 1137)
- (Wehrbeauftragter des BT Schultz 99/1970: 971)
- (BMRBS Vogel 89/1973: 902)
- (BRP Filbinger 89/1974: 888)
- (BMiB Windelen 79/1983: 729)
- (BK Kohl 89/1984: 795)²²

3.2.1.3 Bildungszitate

Der Gebrauch von Bildungszitaten indiziert seit dem 19. Jahrhundert die Zugehörigkeit des Sprechers zur Gruppe des gebildeten Bürgertums; Zitatfunktion und Zitathäufigkeit sind entsprechend „Kriterien für den Pegelstand der sozialen Geltung bildungsbürgerlichen Verhaltens“ (W. Frühwald 1990: 208). Im Unterschied zum Autoritätszitat findet Ritualisierung hier nicht dadurch statt, dass *bestimmte* Zitate mit einem bestimmten Aussagekern ständig wiederholt werden, damit diese Eingang in das kollektive Gedächtnis finden. Es kommt hier vielmehr darauf an, dass Bildungszitate *überhaupt* verwendet werden. Die Redner verweisen damit auf den feierlichen Anlass des Kommemorationsaktes und gehen davon aus, dass bildungssprachliche Schibboleths dem gehobenen Stil der Rede entsprechen. Anders als bei den Autoritätszitaten steht hier eine ornamentale Funktion im Vordergrund (vgl. R. Geier 1998: 341). Zur Illustration soll ein augenfälliges Beispiel genügen:

Der Tod für das Vaterland ist aller Romantik bar. Fraglich ist uns des Horaz Gesang „Dulce et decorum est pro patria mori“ – süß ist der Tod auch für das Vaterland gewiß nicht. Und auch Hölderlin kann uns hier nicht leiten: „Umsonst zu sterben lieb ich nicht. Doch lieb ich zu fallen am Opferhügel fürs Vaterland.“ Und vollends bedenklich stimmt uns angesichts der Dimensionen des Opfers des Dichters Vers: „Dir ist, Liebes, nicht einer zu viel gefallen.“ (...) Wir zögern, selbst dem Wort Friedrich Schillers zu folgen: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht.“ (...) Und hier ist uns Schiller wieder verbindlich: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein.“ (StSekt. beim BMgF Thedieck 128/1963: 1138)

²² Auch hier liegen einige Abweichungen im Wortlaut des Churchill-Zitats vor, die möglicherweise auf verschiedene Übersetzungen zurückzuführen ist.

3.2.2 Topik

Ob Topoi eher inhaltlichen oder eher formalen Charakter haben, ist umstritten. Cl. Ottmers (1996: 90) sieht die Konzepte von Topik als „zwei Endpunkte auf einer Skala (...), die von kontextabstrakten Schemata bis hin zu kontextrelevanten, inhaltlich bestimmten Versatzstücken reicht.“ Ich rechne hier zu den sprachlichen Mitteln der Ritualisierung solche Topoi, deren sprachlich geronnene Form – man könnte sie als phraseologisch verfestigt bezeichnen – durch wiederkehrende Verwendung auffällt.

3.2.2.1 Der 20. Juli 1944 als *Höhepunkt des Widerstands*

Wie schon bei der Benennung der zu gedenkenden Protagonisten des Widerstands deutlich wurde, stehen die Personenkreise um den 20. Juli 1944 im Zentrum des Gedenkens. Diese Bewertung wird im Topos des 20. Juli als *Höhepunkt des Widerstands* artikuliert:

Der 20. Juli als äußeres Zeichen und *Höhepunkt des deutschen Widerstandes* gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft ist auch nach 35 Jahren aktuell. (BMRBS Haack 91/1979: 860)

So bedeutet der 20. Juli 1944 als *Höhepunkt des deutschen Widerstandes* gegen den Nationalsozialismus ein Stück Ehrenrettung für Deutschland. (BMJ Schmidt-Jortzig 63/1997: 758)

Das erfolglose Attentat auf den Diktator Hitler war ein *Höhepunkt des Widerstandes* gegen die totalitäre Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus. (Erkl. BK Kohl 88/1986: 741)

Wir gedenken heute des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944. Er war der *Höhepunkt des Widerstands* tapferer Männer und Frauen aus unserem Volk gegen den Terror des Nazi-Regimes. (Erkl. BK Kohl 63/1997: 758)

3.2.2.2 Der Widerstand als Repräsentation des *anderen Deutschland*

Das andere Deutschland ist ein zentraler Topos der Gedenkreden zum 20. Juli, der in den 50er Jahren entstand und bis in die jüngste Zeit immer wieder aufgegriffen wird. Mit ihm wird nicht in erster Linie auf die am Widerstand beteiligten Personen rekurriert, sondern auf die vorgeblich von ihnen repräsentierten sittlich-moralischen Werte und demokratischen Konzepte. Daher wird dieser Topos vor allem dann bemüht, wenn Redner eine Brücke zwischen der ethischen Dimension des Widerstands und der demokratischen Neuordnung in der BRD schlagen (Prädikationsmuster 3). Die Berufung auf *das andere Deutschland* diene somit „zur sekundären Legitimierung der demokratischen Rekonstruktion“ (H. Mommsen 1986: 3). *Das andere Deutschland* ist ein personenbezogener Topos, der sich durch semantische Unschärfe auszeichnet. Mit Blick auf das Referenzproblem (3.1) stellt sich die Frage, durch welche Protagonisten des Widerstands dieses *andere Deutschland* repräsentiert war. Hier gibt es deutliche Unterschiede zwischen den politischen Lagern: In den Reden von CDU-Mitgliedern erscheint seit der Adenauer-Ära *das andere Deutschland* ausschließlich im Zusammenhang mit den am 20. Juli 1944 beteiligten Kreisen:

Das Schicksal schien 1944 gegen die Männer und Frauen des „*anderen Deutschland*“ im Dritten Reich, genau so wie gegen die Männer und Frauen des 17. Juni, entschieden zu haben. (BMI Schröder 132/1954: 1191)

Das Ereignis [das Attentat am 20.7.1944] bewies zweierlei: 1. Es gab noch ein *anderes Deutschland* als das Deutschland Hitlers. ... (BTP Gerstenmaier 134/1956: 1320)

Dank an jene, die vor der Welt mit ihrer Tat und ihrem Tod von dem *anderen Deutschland* Zeugnis ablegten – von dem anderen Deutschland, das nicht mit dem Unrecht und dem Reich der niederen Dämonen identisch war. (StSchr. Thedieck 128/1963: 1137)

In der Entstehungsgeschichte dieser Republik und ihres Grundgesetzes hat das knapp fünf Jahre ältere Ereignis des 20. Juli eine unübersehbare Rolle gespielt. ... In ihm hatte sich ja am deutlichsten und sinnfälligsten das ‚*andere Deutschland*‘ offenbart ... (BRP Filbinger 89/1974: 888)

Wir tun es [i.e. der Attentäter des 20. Juli gedenken] an dem Ort, wo für die Dauer weniger Stunden *das andere, das bessere Deutschland* sein Hauptquartier hatte. Hier im Bendlerblock in Berlin ... (BK Kohl 89/1984: 795 u. 796)

Er [der Attentatsversuch des 20. Juli 1944] zeigte: Das *andere Deutschland* lebte weiter, seine Tradition und seine Werte waren nicht vergessen. (Erkl. BK Kohl 85/1985: 738)

Es [das Attentat des 20. Juli 1944] war eine Demonstration, daß das „*andere Deutschland*“ Fortbestand hatte. (BMRBS Oswald 53/1998: 695)

Durch die ritualisierte Wiederholung dieses Topos wird diese Sichtweise in das kollektive Gedächtnis eingebracht – sie entspricht freilich nicht den historischen Fakten: Die durchaus gezielte Verwendung des Topos verschleierte, dass ein *anderes Deutschland* zumindest von den nationalkonservativen Beteiligten am 20. Juli in Wirklichkeit niemals angestrebt wurde (H. Mommsen 1986: 7). Wie schon bei der Nomination der Protagonisten des Widerstands, versuchen die Repräsentanten der sozialliberalen Regierung dagegen, den Topos des *anderen Deutschland* auf den gesamten Widerstand – auch im Exil – und die Verfolgten des NS-Regimes auszudehnen:

In diesem Lichte erscheint die deutsche Widerstandsbewegung, derer wir heute gedenken, als Ehrenrettung und Zeichen *jenes anderen anständigen* Deutschland, das kämpfte – im Ausland, wo es auch schwierig war, und besonders im Inland – trotz der Konzentrationslager. (BMJFG Huber 91/1979: 854)

Die deutschen Widerstandskämpfer und die Verfolgten des Naziregimes haben und ein Beispiel gegeben für *das andere Deutschland*, dessen Kraft die Nazis nicht verschütten oder ausröten konnten. (BMI Baum 74/1982: 667)

Ein SPD-Redner versucht, *das andere Deutschland* auf den Widerstand im Ausland zu beschränken:

Dies [der Aufbau eines demokratischen Staatswesens] wäre aber auch nicht gelungen, wenn es nicht den Beitrag der Frauen und Männer gegeben hätte, die im Exil in diesen Jahren *das andere Deutschland* verkörpert hätten. (Vize-BTP Westphal 88/1986: 739)

Es fehlt allerdings auch nicht an Stimmen aus den Reihen der SPD, die sich von dem Topos kritisch distanzieren:

Real ist und bleibt, daß das *andere Deutschland* von der Bildfläche verschwunden war. Es saß in Konzentrationslagern und Zuchthäusern, hielt sich versteckt und war in der Emigration, und es begann sich erst erneut darzustellen, als kein Ausweg blieb. (Mick, Vors. des BT-Ausschusses für Kriegs- und Verfolgungsschäden, 78/1967: 671)

Der Widerstand als Ehrenrettung und Zeichen *jenes anderen anständigen Deutschlands*. Eine Deutung, die von manchem, der sich angepaßt hat, dazu benutzt wird, sich auf Kosten der Opfer ein ruhiges Gewissen zu verschaffen. (StSekt. beim BMI von Schoeler 88/1980: 753)

Das Beharren auf den Verschwörern des 20. Juli 1944 als den Vertretern des *anderen Deutschland* wird dagegen auch in der Zeit der sozial-liberalen Koalition von CDU-Rednern weiter gepflegt und später insbesondere von Kohl noch weiter verstärkt.

3.2.2.3 Der deutsche Widerstand als ethischer *Maßstab*

Der Widerstand gegen Hitler wird nicht nur als *Werte-Maßstab* für eine demokratische Tradition auf einer besondern ethischen Grundlage dargestellt (Prädikationsmuster 3), sondern auch als Maßstab für Sittlichkeit und Humanität schlechthin bezeichnet:

Der Widerstand als Grundlage und *Maßstab* für den sittlichen Wert eines Menschen im Sinne der Worte Henning von Tresckows (...) (StSekt. beim BMI v. Schoeler 88/1980: 753)

Legitimierung vor der deutschen Geschichte setzt freie Zustimmung durch das deutsche Volk voraus. Und diese Zustimmung muß sich im Deutschland von heute am *Maßstab* der Frauen und Männer vom 20. Juli 1944 messen lassen. (BMiB Windelen 79/1983: 729)

Die humanistischen und freiheitlichen Traditionen unserer Geschichte waren verschüttet; der Widerstand hat damit begonnen, sie wieder freizulegen – insofern hat er *Maßstäbe* gesetzt, an denen die Bundesrepublik Deutschland ausgerichtet ist und sein muß. (BMRBS Oswald 53/1998: 695)

3.2.2.4 Der (militärische) Widerstand als *Aufstand des Gewissens*

Die Kernaussage, dass die Tat des 20. Juli 1944 durch hohe ethisch-moralische Ansprüche motiviert war (Prädikationsmuster 1), findet sich konzentriert in dem Topos vom *Aufstand des Gewissens*. Dabei handelt es sich ursprünglich um den Titel einer Sammlung von Aufzeichnungen der Gegner des Hitler-Regimes, die im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 verhaftet worden waren. Später taucht es als Titel mehrerer Publikationen zum militärischen Widerstand auf und findet schließlich auch als Titel einer vom BMV in Auftrag gegebenen Wanderausstellung zu diesem Thema Verwendung.²³ In den älteren Reden wird der Zitat-Charakter beibehalten; in der Rede Gerstenmaiers von 1956 kommt erstmals der topische Charakter zum Ausdruck:

Das, was an Abschiedsbriefen, was an Niederschriften aus den dunklen Gefängnissen, aus den Lagern zu uns gekommen ist, sind tief erregende Dokumente. Aus den Sammlungen „Lautloser Aufstand“, „*Aufstand des Gewissens*“ sprechen sie zur Nachwelt. (BP Heuss 132/1954: 1190)

Der Staatsstreich vom 20. Juli ist ein *Aufstand des Gewissens* genannt worden, und er war es. (BTP Gerstenmaier 134/1956: 1321)

²³ Z. B.: Karl Bauer [o.J.]: *Der Aufstand des Gewissens*. Die Bundeswehr und der 20. Juli. Bonn: Bundesdruckerei [verm. 1960]); Uhlig, Heinrich Uhlig [1961]: *Der Aufstand des Gewissens*. München: Ariola-Athena [Tondokumentation]; *Der Aufstand des Gewissens* [1984]: *Der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945*. Im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung zur Wanderausstellung hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Herford u.a.: Mittler [4. Aufl 1994].)

Vom Ring der politischen Jugend in Berlin wurde die Ausstellung „*Aufstand des Gewissens*“ angekauft, um in der Bundeswehr von Nord bis Süd und von Ost bis West gezeigt zu werden. (Oberst Schmückle, Vertr. des BMV, 132/1960:1315)

In den Reden der Kohl-Ära wird zwischen formalem Zitat und politisch-ideologischem Schlagwort nicht mehr unterschieden. *Der Aufstand des Gewissens* erscheint als fester Topos:

Der 20. Juli 1944 endete in Leiden und Sterben. ... Es blieb *ein Aufstand des Gewissens*. (BK Kohl 89/1984: 796)

... wir ehren heute jene Männer und Frauen, die vor fünfzig Jahren den Versuch unternahmen, in unserem Vaterland die Herrschaft des Verbrechens zu beseitigen. Sie waren bereit, für Menschenwürde und Freiheit, für Gerechtigkeit und Wahrheit ihr Leben aufzuopfern. ... Es war *ein Aufstand des Gewissens*. (BK Kohl 68/1994: 645)

Der 20. Juli 1944 war ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte. Offiziere wagten *den Aufstand des Gewissens* und gaben dafür ihr Leben hin. (BMV Rühle 68/1994: 647)

Insoweit war auch der Staatsstreichversuch des 20. Juli 1944 *ein Aufstand des Gewissens*, und genau darauf beruht seine Legitimität. (BMJ Schmidt-Jortzig 63/1997: 758)

Aus tiefer christlicher Gläubigkeit heraus machten sie den 20. Juli 1944 zum *Aufstand des Gewissens*. (BMRBS Oswald 53/1998: 695)

3.2.3 Lexik

Politische Sprache ist, lässt man die einschlägige linguistische Literatur Revue passieren, vornehmlich ein „Kampf um Wörter“. Politische Lexik umfasst vor allem Schlagwörter, aber auch das „Besetzen von Begriffen“ und den Diskurs über „Leitvokabeln“ (vgl. A. Burkhardt 1998: 100ff.); als lexikalische Einheiten gelten dabei nicht allein Einzelwörter, sondern auch Phraseologismen (St. Elspaß 1998). Über semantische Kämpfe sollten Gedenkreden als Realisationsform des *genus demonstrativum* eigentlich erhaben sein, denn hier geht es in erster Linie nicht um Auseinandersetzung, sondern darum, „existierende Meinungen, Annahmen oder Ideologien entweder zu bestätigen oder abzulehnen“ (Cl. Ottmers 1996: 23f.). Doch auch Affirmation und Ablehnung von Werten und Deutungsmustern, wie sie für die Ritualisierung ausschlaggebend sind, kommen nicht aus ohne die Verwendung von konnotations-, „geladenen“ lexikalischen Einheiten und Begriffen, die für die eigene Position und gegen die andere vereinnahmt werden. Im Folgenden beschränke ich mich auf die Diskussion einiger Schlagwörter, die für die Gedenkreden zum 20. Juli eine wichtige Rolle spielen (vgl. die Klassifikation von A. Burkhardt 1998: 103).

3.2.3.1 *Frieden, Freiheit, Menschenwürde, Gerechtigkeit, Toleranz*

Die Verwendung dieser Hochwertwörter erscheint in den Gedenkreden sowohl im Kontext der Motive der Attentäter des 20. Juli (Prädikationsmuster 1) als auch im Zusammenhang mit dem „Vermächtnis“ des deutschen Widerstands (Prädikationsmuster 2). Sie sichert ein Einvernehmen über einen überparteilich anerkannten Wertekatalog. Dieser Katalog findet sich mehr oder weniger

vollständig in fast allen Reden und Erklärungen. Ein einziger Beleg soll daher genügen:

Die Prinzipien unseres Grundgesetzes atmen die Motive und Ziele des Widerstandes gegen die Hitlerdiktatur: *Freiheit, Recht, Menschenwürde, soziale Gerechtigkeit und Toleranz* als die entscheidenden Werte einer staatlichen Ordnung. (BMiB Windelen 79/1983: 729)

3.2.3.2 *Frieden und Freiheit*

Bei dieser phraseologischen Paarformel handelt es sich um ein „Fahnenwort“ der Adenauer-Regierung. In der Losung *Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit* wurden die zwei Hochwertwörter *Frieden* und *Freiheit* miteinander verbunden und in dieser Kopplung zur Bedingung für eine deutsche Einheit erklärt; *Freiheit* interpretierte man dabei freilich i. S. des Freiheitsbegriffs der westlichen Demokratien (vgl. K. Böke/F. Liedtke/M. Wengeler 1996: 123ff.). Damit gelang es, etablierte Begriffe durch einfache syntaktische Verknüpfung zu besetzen (vgl. A. Dörner 1991: 7). Der Phraseologismus brachte es sogar zum CDU/CSU-Wahlkampfeslogan und wurde seither – auch in den Varianten *Freiheit und Frieden* sowie *Frieden in Freiheit* – vornehmlich von Unions-Politikern verwendet (St. Elspaß 1998: 80). In den Gedenkreden steht es besonders im Zusammenhang mit dem „Vermächtnis“ der Opfer des 20. Juli 1944 (Prädikationsmuster 2):

Wir haben das Glück, in einem Land des Rechts, *der Freiheit und des Friedens* zu leben. (BK Kohl 89/1984: 797)

Dies ist eine Gedenkstunde unseres Hauses und aller, die ihm verbunden sind. Diese Verbundenheit gründet sich auf das Andenken der Männer unseres Dienstes, die ihr Leben für *Frieden und Freiheit*, für Recht und Menschlichkeit gegeben haben. (BMA Genscher, anlässlich einer Gedenkstunde im Auswärtigen Amt, 89/1984: 797)

Die Männer und Frauen des deutschen Widerstandes ... setzten damit nicht nur ein unübersehbares Zeichen für das Fortleben des *Freiheits- und Friedenswillens* der Deutschen in der dunkelsten Zeit unserer Geschichte. (Erkl. BK Kohl 88/1986: 88)

Der Widerstand gegen die NS-Diktatur ist für uns eine bleibende Verpflichtung, die unantastbare Menschenwürde zu achten und den Frieden in Freiheit zu bewahren. (Erkl. BK Kohl 99/1988: 916)

Sein [des Widerstands] Vermächtnis verpflichtet alle Deutschen zur Achtung der unantastbaren Menschenwürde und zur Bewahrung des *Friedens in Freiheit*. (Erkl. BK Kohl 95/1990: 820)

Heute haben alle Deutschen das Glück, in *Frieden und Freiheit* zu leben. (BMV Rühle 68/1994: 648)

3.2.3.3 *Eine neue Dolchstoß-Legende*

Gegen *eine neue Dolchstoß-Legende* wenden sich in der Adenauer-Ära wiederholt Redner, um dem Vorwurf des „Eidbruchs“ und „Hochverrats“ gegen die Attentäter des 20. Juli 1944 zu begegnen (Prädikationsmuster 1). Der *Dolchstoß*-Vorwurf wird dabei durch das Grundwort *Legende* als historisch unwahr bewertet. Es kann daher als „Gegenschlag-Wort“ zu den von rechtsradikalen Kreisen zu Anfang der 50er Jahre verwendeten Stigmawörtern *Eidbruch* und *Hochverrat* bezeichnet werden:

Diese Unklarheit birgt also darüber hinaus die Gefahr in sich, daß sich um den 20. Juli wieder *eine neue Dolchstoßlegende* rankt. (BMVFK Lukaschek 95/1952: 938)

Darf ich von einem Gespräch mit Goerdeler erzählen, der mich Ausgang 1943 in Stuttgart aufsuchte. Es ging um die Frage: Wird es nach dem geplanten Attentat zu *einer neuen „Dolchstoß-Legende“* kommen? (BP Heuss 132/1954: 1188)

Die am 20. Juli Beteiligten haben auch die Gefahr auf sich genommen, daß ihr Handeln zu *einer neuen Dolchstoß-Legende* entstellt wird. (StSekt. beim BMgF Thedieck 128/1963: 1137)

3.2.3.4 *Leitbilder, Vorbilder, (positive) Beispiele*

Den Stigmatisierungen *Eidbrecher* und *Hochverräter* wurde ein Wortfeld entgegengesetzt, das vor allem die als solche deklarierten allgemein menschlichen und demokratischen Ideale der Teilnehmer des 20. Juli 1944 als musterhaft darstellen soll (Prädikationsmuster 2 u. 3):

[In Bezug auf die „Teilnehmer des 20. Juli“]: Unsere Zeit ist desillusioniert, ernüchtert und geläutert; sie verträgt keine Heldenverehrung. Doch sie braucht *Leitbilder*, sie kann auf Gestalten, die *Vorbild* und *Beispiel* sind, nicht verzichten. (BMgF Thedieck 128/1963: 1139)

Wir ehren sie [die Frauen und Männer des Widerstands] und danken ihnen als jenen *Vorbildern*, die uns Wege weisen zu den Grundlagen der Ordnung unseres Gemeinwesens ... (StSekt. beim BMA Jahn 78/1967: 668)

Wir müssen die Bedeutung der deutschen Widerstandsbewegung für unsere Tage suchen. Dem gewaltsam Unterdrückten kann das *Vorbild* draufgängerischer Freiheitskämpfer Mut und Zuversicht für die eigene Sache einflößen. (StSekt. beim BMW v. Dohnanyi 93/1968: 803)

Wir danken den Frauen und Männern des 20. Juli für ihr *Vorbild*, für ihr *Vorbild* des Mutes und der Tapferkeit, der Pflichterfüllung, des Dienstes für die Gemeinschaft, der sittlichen und rechtlichen Bindung politischen Handelns. Wir erfüllen ihr Vermächtnis, wenn wir uns täglich an diesem *Vorbild* orientieren. (BMRBS Haack 91/1979: 855)

Unter ihnen finden sich viele *Leitbilder* für unsere Jugend. Ich nenne stellvertretend Carl Friedrich Goerdeler und Helmuth James von Moltke ... (BP Carstens 69/1981: 582)

Ein Ritual durchbrach ausgerechnet der Sohn Stauffenbergs in einer Rede von 1972, als er sich gegen eine Überbetonung der Vorbild-Charakters der Teilnehmer am Widerstand wandte (s.o. dagegen von Dohnanyi):

Die Frauen und Männer des Widerstandes werden – besonders der Jugend – immer wieder als *Vorbilder* gewiesen. Und in der Tat: Es gibt kaum *Vorbildhafteres* als ihre Tat und ihr Gewissen. Und dennoch möchte ich warnen: Freilich weiß jeder, daß *Vorbilder* die persönliche Entscheidung nicht ersetzen. Sie bieten keine Gebrauchsanweisung für das Leben, der man blind folgen könnte. (Graf Stauffenberg 106/1972: 1385)

3.2.3.5 *Märtyrer, Weihe, Opfer, Absolution*

Von einer Reihe von Rednern wird speziell die Tat des 20. Juli durch religiös konnotierte Schlagwörter überhöht. (Hier wäre statt von Hochwertwörtern vielleicht besser von christlichen Programmwörtern zu sprechen.) Dazu gehören die Lexeme und Wortbildungen mit *Märtyrer*, *Weihe* und auch *Opfer*, wenn damit der aktive, selbstbestimmte Einsatz des Lebens (engl. *sacrifice*, im Gegensatz zu *victim*, vgl. A. Assmann/U. Frevert 1999: 47) gemeint ist:

Wesentlich ist, daß ein Mann wie Rommel, nachdem auch er diese Erkenntnis gewann, bis zur *Selbstaufopferung* auf der Seite der Männer des deutschen Widerstandes zu handeln bereit war. (BMI Schröder 132/1954: 1190)

Das christlich-humanistische Verantwortungsbewußtsein, das diesen Entschluß bestimmte, gab ihrem *Martyrium* die *Weihe*. (GiBW General Heusinger 125/1959: 1282)

Wenn wir uns alle nach besten Kräften bemühen, an der Schaffung einer Ordnung unseres öffentlichen Lebens mitzuwirken, die den hohen Idealen der *Martyrer* des 20. Juli gerecht wird, dann ist ihr Leben und Sterben nicht umsonst gewesen. (StSchr. beim BMgF Thedieck 128/1963: 1139)

Ihr [der Männer des 20. Juli] *Opfergang* erlegt uns eine zusätzliche Pflicht auf. (BK Erhard 123/1965: 989)

Dieser Tag [der 20. Juli] ist für uns und unserer Freunde in der Welt zu einem Symbol geworden: zu einem Symbol dafür, daß in deutschem Namen nicht nur Unrecht getan wurde, zu einem Symbol der höchsten *Opferbereitschaft* deutscher Männer und Frauen für das, was als richtig, als wahrhaft, als gut erkannt wurde. (BP Carstens 69/1981: 581)

Die Chance des Erfolges war von Anfang an gering. Der Weg der Verschwörer drohte zum *Opfergang* zu werden. Aber sie waren bereit, die eigene Existenz preiszugeben ... (BK Kohl 89/1984: 795)

Ein Redner verstand sich gar dazu, die Tat des 20. Juli 1944 als *Absolution* von einer Kollektivschuld der Deutschen zu interpretieren:

Nur seinerzeit, als das Reich zerbrach ..., zeigten sich auch sie – zeigten wir alle – wie Schiffbrüchige auf unsere Kameraden vom 20. Juli, als erwarteten wir von ihnen und durch sie die *Absolution* von der Kollektivschuld. Sie wurde uns durch sie auch tatsächlich zuteil und darf nie vergessen werden. (Oberst Schmückle, Vertr. des BMV, 132/1960: 1315)

3.2.4 Metaphorik

Von den in den Reden verwendeten Metaphern kommen für die vorliegende Analyse wiederum nur diejenigen in Betracht, die nicht einzeltextspezifisch rhetorische Funktionen erfüllen, sondern im gesamten bundesdeutschen Vergangenheitsdiskurs zur Ritualisierung des Gedenkens beitragen. Für die politische Sprache hat A. Burkhardt (1998: 107) hervorgehoben, dass vor allem sogenannte „verblasste“ Metaphern zur Konzeptualisierung und Strukturierung von Wirklichkeit beitragen. Im Kontext des Gedenkens an den 20. Juli 1944 fallen besonders zwei dominanter Metaphern auf, die ich „Licht-Metapher“ und „Fundament-Metapher“ nennen will:

3.2.4.1 „Licht“-Metapher

In der Licht-Metapher, die in den Gedenkreden zum 20. Juli äußerst beliebt ist, wird der Widerstand, speziell die Tat des 20. Juli 1944 (*Lichtblick*, *Lichtpunkt*, *hellster Stern*, sogar *greller Blitz*), dem NS-Regime (Deutschlands *Nacht/dunkle Zeit*) kontrastiert. Man könnte dies auch – in Abwandlung der Metapher – als Schwarz-Weiß-Zeichnung der historischen Ereignisse charakterisieren. Es sind vor allem CDU-Redner, die mit dieser Metapher das Interpretationsmuster stützen, das oben für die Heroisierung der Attentäter und die Stilisierung ihrer Motive verantwortlich gemacht wurde (Prädikationsmuster 1):

Die Tat des 20. Juli 1944 ... ist ein *Lichtblick* in der dunkelsten Zeit Deutschlands. (Erkl. GiBW General Heusinger 125/1959: 1282)

Im letzten Jahr erließ dann der Inspekteur der Bundeswehr, General Adolf Heusinger, den bedeutsamen Tagesbefehl zum 20. Juli ... Dieser Tagesbefehl lautete: „Die Tat des 20. Juli 1944 ... ist ein *Lichtpunkt* in der dunkelsten Zeit Deutschlands.“ (Oberst Schmückle, Vertr. des BMV, 132/1960: 1315)

Der 20. Juli ist nicht nur deshalb von Bedeutung für uns, ... weil er *der hellste Stern in Deutschlands Nacht* gewesen ist. (Erkl. BTP Gerstenmaier 132/1960: 1314)

Die Tat des 20. Juli *strahlt* aus *Deutschlands dunkelster Zeit* hervor ... (Erkl. BMV v. Hassel 127/1963: 1129)

Vor nunmehr zwanzig Jahren zerriß die Detonation einer Bombe wie *ein greller Blitz* die *dunklen Wolken*, die Deutschland vor aller Welt verhüllten. (Erkl. BMV v. Hassel 114/1964: 1087)

Aus der Vergangenheit tritt *die strahlende Gestalt* des Grafen Claus von Stauffenberg heraus. (GiBW de Maizière 96/1969: 828)

Zur Wiederkehr dieses in unserer Geschichte *leuchtenden Tages* vor 26 Jahren überbringe ich Ihnen die Grüße der Bundesregierung. (BMJ Jahn 99/1970: 969)

In der Tat können wir das Bild der *Fackel* aufgreifen. ... In der Entstehungsgeschichte dieser Republik und ihres Grundgesetzes hat das knapp fünf Jahre ältere Ereignis des 20. Juli eine unübersehbare Rolle gespielt. Das gilt ... in prinzipieller Hinsicht; eben als *leuchtendes* Wegzeichen. In ihm hatte sich ja am deutlichsten und sinnfälligsten das ‚andere Deutschland‘ offenbart ... (BRP Filbinger 89/1974: 888)

Die Männer und Frauen des deutschen Widerstandes ... setzten damit nicht nur ein unübersehbares Zeichen für das Fortleben des Freiheits- und Friedenswillens der Deutschen in der *dunkelsten Zeit* unserer Geschichte. (Erkl. BK Kohl 88/1986: 88)

Wir befinden uns hier an einem Ort [Bendler-Block], der die ganze Geschichte Deutschlands in diesem Jahrhundert wie ein Brennglas bündelt und spiegelt. Er symbolisiert in besonderem Maße *Licht* und *Schatten* deutscher Geschichte. (BMRBS Oswald 53/1998: 695)

Aus der Vielfalt der Assoziationen, die die Licht-Metapher weckt, sei hier nur die heilgeschichtliche Dimension erwähnt, die durchaus schon einmal in der entsprechenden Glorifizierung einer einzelnen Person gipfeln kann – siehe Stauffenberg als *strahlende Gestalt*. Bemerkenswert ist nun, dass gerade und abermals der Sohn Stauffenbergs in seiner Rede von 1972 aus seiner persönlichen Perspektive heraus sich von diesem Versatzstück der Gedenkreden distanziert und – so scheint es mitgemeint zu sein – dessen ritualisierte Verwendung bloßstellt:

Und schließlich bitte ich Sie um Verständnis, daß dieser Tag für mich nicht nur ein *leuchtendes* Datum in der Geschichte des Volkes ist, dem ich angehöre: ein *Lichtblick*, der es uns ein wenig leichter macht, mit unserer Vergangenheit und mit uns selbst fertig zu werden. Heute jährt sich zum 28. Male der Tag, an dem mein Vater starb, der damals mir nicht viel anderes hinterließ als seinen Namen und seinen Tod ... (Graf Stauffenberg 106/1972: 1385)

3.2.4.2 *Fundament-Metapher*

Die zweite Metapher zielt vor allem auf das Deutungsmuster, dass eine direkte Verbindungslinie zwischen dem 20. Juli 1944 und der Schaffung der demokratischen Rechtsordnung zieht (Prädikationsmuster 3). Sie ist dem Metaphernkomplex „Politik ist ein Gebäude“ zuzuordnen (A. Burkhardt 1998: 108). Entsprechend dem Nominationsstreit um die Frage, wer denn den deutschen Widerstand repräsentiere, schwankt auch hier die personale Referenz bezüglich der „Erbauer“ des Fundaments. Ein Teil der Redner stellt wieder die Teilnehmer des 20. Juli in den Mittelpunkt:

Sie [die Menschen des 20. Juli] haben ihr Ziel nicht erreicht. Und doch war ihr Opfer nicht vergebens. Denn ihre Haltung und ihre Tat gehören zum *Fundament* unseres neuen Staates. (BMI Baum 74/1982: 667)

Winston Churchill hat schon 1946 im britischen Unterhaus erklärt, daß dieser Widerstand [der Verschwörer des 20. Juli] zum Edelsten und Größten gehört, was in der Geschichte aller Völker je hervorgebracht wurde: „Ihre Taten und Opfer sind das unzerstörbare *Fundament* eines neuen Aufbaus.“ (BK Kohl 89/1984: 795)

Der Grundkonsens über eine freiheitlich demokratische Ordnung ist ein wichtiges Vermächtnis der Opfer des 20. Juli. Ihr Widerstand und ihre Ideen waren das *Fundament* eines neuen Aufbaus, zu dem wir in der Bundesrepublik Deutschland die Chance hatten und auf den unsere Landsleute in der DDR noch warten. (BMJFG Geißler 86/1985: 746)

Ein anderer Teil verzichtet auf eine nähere Spezifizierung des Widerstands:

Es stünde schlechter um unser Land, weil es eines der wenigen moralischen *Fundamente* nach der Barbarei, auf die es aufbauen konnte ... nicht haben würde. ... Dem deutschen Volk fehlte ohne den deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus eine *Grundlage* für seine moralische Existenz heute. (Reg. Bürgermeister von Berlin Schütz 89/1974: 886)

Der Widerstand als unverzichtbares moralisches *Fundament* der Bundesrepublik Deutschland. ... Nur wenn es gelingt, die Idee des Widerstandes als eine der geistig-sittlichen *Fundamente* unseres Staates im allgemeinen Bewußtsein zu verankern, hat unsere freiheitliche Demokratie eine Zukunft. (StSekt. beim BMI v. Schoeler 88/1980: 753)

Winston Churchill sagte 1946: „(...) Aber an den Toten ist der Widerstand sichtbar geworden. Ihre Taten und Opfer sind das unzerstörbare *Fundament* eines neuen Aufbaus. (...)“ (BP Carstens 69/1981: 582)

Die Männer und Frauen des Widerstandes haben das *Fundament* hinterlassen, auf dem nach der Katastrophe der Nation auf dem Gebiet der westlichen Besatzungszonen und dann der Bundesrepublik Deutschland ein demokratisches Land mit freiheitlicher Verfassung aufgebaut werden konnte ... (StSekt. beim BK Straßmeier95/1990: 819)

3.2.5 Quasi-Paarformeln

Als ‚Quasi-Paarformeln‘²⁴ bezeichne ich Wortpaare, die nach dem Muster binomialer Formeln okkasionell gebildet werden. Sie sind nicht wie ‚echte‘ (zumeist) irreversible Paarformeln lexikalisiert (und entsprechend reproduzierbar) und dienen deshalb auch nicht primär Bezeichnungszwecken. Ihr Auftreten in den Gedankenkreisen ist so auffallend hoch, dass ich mich auf die Aufzählung von Beispielen aus den bisher zitierten Belegen beschränken kann:

... verantwortungsvolle und verantwortungsbereite Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens: *Offiziere und hohe Beamte, Gewerkschaftsführer und Geistliche, demokratische Politiker und Publizisten* ...

... Eintreten für *Menschenwürde und Freiheit, für Recht und Wahrheit* mit ihrem Leben bezahlt haben: Parlamentarier der Weimarer Republik wie Eugen Bolz oder Julius Leber, *Männer und Frauen aus Gewerkschaften und Parteien, Beamte und Gelehrte, Geistliche und Laien* beider christlicher Konfessionen ...

Gewissen und Verantwortung als *Vermächtnis und Verpflichtung*

Die Prinzipien unseres Grundgesetzes atmen die *Motive und Ziele* des Widerstandes gegen die Hitlerdiktatur ...

²⁴ Diese Bezeichnung lehne ich an „(Quasi-) Zwillingsformel“ in R. Geier/J. Sternkopf (1997: 224) an; allerdings ziehe ich den Terminus „Paarformel“ vor, da ich „Zwillingsformel“ für Bildungen des Typs *Jahr für Jahr, von Tag zu Tag* reserviere, in dem zwei identische Wörter durch eine Präposition verbunden werden.

... *Freiheit und Menschenwürde* als oberste Werte in der Gemeinschaft des Volkes ...
 Die *Idee und Tradition* des deutschen Rechtsdenkens ... *Innere Festigkeit und Mut* fanden die *Frauen und Männer* des Widerstands in *religiöser Bindung oder im sittlichen Ideal der Humanität*; ihre Entschlossenheit erwuchs aus der verpflichtenden Kraft unsere *Kultur- und Rechtstradition*.
 Auch dieser Aufstand ... ging unter in *Blut und Tränen*.
 ... wie sehr in unserer Zeitgeschichte *Vergangenheit und Gegenwart im zeitlichen Ablauf und in der Kausalität* verklammert sind ...
 ... das Aufbäumen gegen die Macht ohne *Gesetz und Recht* ...
 ... des innerdeutschen *Widerstrebens und Widerstandes* gegen Hitler vor und nach 1933
 ... unsere freiheitliche *Verfassung und Rechtsordnung* ...
 Die *humanistischen und freiheitlichen* Traditionen unserer Geschichte ...
 Sie waren bereit, für *Menschenwürde und Freiheit*, für *Gerechtigkeit und Wahrheit* ihr Leben aufzuopfern.
 ... für ihr Vorbild *des Mutes und der Tapferkeit*, der Pflichterfüllung, des Dienstes für die Gemeinschaft, der *sittlichen und rechtlichen* Bindung politischen Handelns.
 ... an einem Ort, der die ganze Geschichte Deutschlands in diesem Jahrhundert wie ein Brennglas *bündelt und spiegelt*. Er symbolisiert in besonderem Maße *Licht und Schatten* deutscher Geschichte.

Überwiegend werden Abstrakta in diesen Wortpaaren verknüpft, weniger synonymische (*Gesetz und Recht*) als eher summierende (*Freiheit und Gerechtigkeit, Menschenwürde und Freiheit*) Begriffe. Durch die summierende Verknüpfung von Hochwertwörtern werden Begriffe dadurch für einen bestimmten Kontext besetzt, wie oben im Beispiel *Frieden und Freiheit* vorgeführt. Dabei werden stilistische und rhetorische Figuren wirksam, die schon für ‚echte‘ Paarformeln kennzeichnend sind, wie z. B. Alliteration (siehe auch *Vermächtnis und Verpflichtung*) oder Anaphora (*Widerstrebens und Widerstandes*); z. T. gehen sie aus Kurzformen geflügelter Worte hervor (*Blut und Tränen* nach Churchill: *I have nothing to offer but blood, toil, tears and sweat.*). Eine wichtige Funktion solcher ‚Quasi-Paarformeln‘ in Bezug auf den Charakter der öffentlichen Feierlichkeit haben R. Geier/J. Sternkopf (1997:224) an der Textsorte „Fahneneid“ zeigen können: Sie werden dort zu „relevanten Knoten der thematischen Entfaltung“, d.h. die Feierlichkeit wird „sprachlich durch die amplificatio realisiert, und zwar primär durch die verbreiternde“. Hierin ist der spezifisch rhetorische Charakter der ‚Quasi-Paarformeln‘ zu sehen.

3.2.6 *Wir/uns und dieses Volk*

Eine wichtige Funktion bei der „Etablierung der rhetorischen Rollenkonstitution“ haben Personaldeiktika (J. Volmert 1989: 122 ff.). Von älteren Rednern wird das Wechseln in die erste Person dazu gebraucht – in einem Fall missbraucht –, um sich in die Reihe der Protagonisten des Widerstands zu stellen:

Klaus von Stauffenberg und die mit ihm waren, haben sich jedenfalls – dessen bin *ich* Zeuge – unermüdlich und ohne Rücksicht auf sich selber und die Ihren eingesetzt ... (Erkl. BTP Gersdenmaier 132/1960: 1314)
Mein verehrter Freund Jakob Kaiser, mit dem *ich* in der Zeit des Widerstands so eng verbunden war ... (StSchr. beim BMgF Thedieck 128/1963: 1139)

Ich selbst habe dem Freiburger Freundeskreis um Reinhold Schneider angehört, der Verbindung zu verschiedenen Gruppen des Widerstandes unterhalten hat ... (BRP Filbinger 89/1974: 890)

Vorwiegend in den jüngeren Reden dienen die Pronomen *wir/uns* als Identifikationsmarker. Hier geht es nicht um die ERINNERUNG an die Ereignisse, sondern an die MAHNUNG bzw. den AUFRUF an die Überlebenden und die folgenden Generationen, das „Vermächtnis“ der am Widerstand beteiligten Menschen zu erfüllen (Prädikationsmuster 2). Der Gebrauch von *wir/uns* „kann gruppenbildend und identitätsstiftend sein, dadurch aber gleichzeitig grenzziehend und separierend“ (R. Geier 1998: 354). *Wir* sind i.d.R. die „in der Tradition des 20. Juli stehenden“ Demokraten, die „anderen“ – je nach Instrumentalisierungsschwerpunkt – die „nicht-demokratischen“ Kräfte im Ausland (vorwiegend im Ostblock) oder im Inland:

Der 20. Juli gibt *uns* die Aufgabe, unseren demokratischen Staat mit freiheitlichem Leben zu erfüllen ... Der 17. Juni ruft *uns* auf, nicht nachzulassen in dem Bemühen, *unseren* Brüdern und Schwestern ... ein Leben eben nach jenen Prinzipien der Freiheit und des Rechts zu erringen. (BMV v. Hassel 127/1963: 1129)

Diese Ereignisse – der 20. Juli, der 17. Juni und der ungarische Freiheitskampf – sind ein ständiges Menetekel für *uns*, die Freiheit, in der *wir* leben, nicht als etwas Selbstverständliches hinzunehmen ... (StSekr. beim BMgF Thedieck 128/1963: 1137)

Wir haben das Glück, in einem Land des Rechts, der Freiheit und des Friedens zu leben. Dieses glückliche Schicksal aber fordert von *uns*, daß *wir* den Widerstand gegen die Tyrannei nicht vergessen ... (BK Kohl 89/1984: 797)

Nur so wird es verständlich, daß von einigen ein Widerstandsrecht gegen *unseren* Rechtsstaat in Anspruch genommen wird, welches die Rechte des Bürgers mißbraucht, um *unsere* freiheitliche Verfassung und Rechtsordnung zu bekämpfen. (BK Kohl 88/1986: 741)

Nicht immer bedarf es der expliziten Verwendung der grammatischen ersten Person, um eine *wir*-Identität zu schaffen. Wenn etwa die Identifikationsgruppe in der dritten Person genannt ist, kann erst der Kontext eine eindeutige Zuordnung schaffen:

Ich möchte im Gegenteil sagen: Hitler und der Nationalsozialismus waren eine schlimme Verirrung deutscher Geschichte, ein Zerrbild dessen, was dieses Volk [= *unser* Volk] in 1000 Jahren zuvor für Europa und die Welt bedeutet hatte. (BMiB Windelen 79/1983: 730)

4. Ergebnisse

Die vorliegende Untersuchung von Gedenkreden zum 20. Juli 1944 hat ergeben, dass sich ‚Ritualisierung‘ als umfassende, auf mehreren sprachlichen Ebenen beschreibbare Realisierung vorgeformter Muster zur Propagierung von Wertesystemen darstellt. Dabei dient das Zusammenwirken sprachlich-formaler Mittel wie Zitation, Topoi, Schlagwörter und Phraseologismen, Metaphern, ‚Quasi-Paarformeln‘ oder die gezielte Verwendung von Personaldeiktika dazu, Konsensappelle zu verstärken, ‚Vergangenheiten‘ zu konstituieren und das symbolische Inventar des

politischen Gemeinschaftshandelns zu affirmieren bzw. zu erweitern.²⁵ Diese Aussagen lassen sich bestimmten Deutungsmustern historischer Ereignisse zuordnen, die zum einen in das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft einfließen und sich zum anderen für aktuelle politische Argumentationen instrumentalisieren lassen.

Inhaltlich verbindet die Gedenkredner, dass sie aus ihrer Bewertung des Widerstands gegen das NS-Regime ein *Vermächtnis* konstruieren und daraus eine *Verpflichtung* für die Nachwelt ableiten. Überwiegend wird auch eine – mehr oder weniger ausgeprägte – Verbindung zwischen den Idealen und Konzepten des Widerstands und der Gründung der BRD hergestellt. Für diese Verbindung stehen auf sprachlich-formaler Seite vor allem die *Fundament*-Metapher und das Wortfeld *Vorbilder, Leitbilder, Beispiele*. Als Tendenz ist erkennbar, dass Redner verstärkt ab den 70er Jahren Zitate von Widerstandskämpfern und Autoritätszitate verwenden, um den Darstellungen zum einen den Eindruck größerer Authentizität zu geben und zum anderen übernommene Deutungsmuster stärker abzusichern.

Wenn man nach den drei genannten Phasen der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte und den darin jeweils dominierenden politischen Lagern differenziert, treten die Unterschiede in den Deutungsmustern hervor. Hier sind auch verschiedene Ritualisierungstendenzen zu erkennen:

- In den Reden des ersten Zeitraums (1952-1966) werden die unmittelbar an den Ereignissen des 20. Juli 1944 beteiligte national-konservative Widerstandsgruppe und der Kreisauer Kreis herausgestellt, dabei gleichzeitig der kommunistische Widerstand vollkommen ignoriert. Durch diese Vorauswahl wird das zentrale Thema der Reden bestimmt, nämlich die ethischen Orientierungen dieser Gruppen, das wiederum als Reaktion auf die Vorwürfe des „Eidbruchs“ und des „Hochverrats“ gerade gegen die Mitglieder des militärischen Widerstands gesehen werden muss. Für die einprägsame Benennung ihrer Motive dienen Topoi wie *der Aufstand des Gewissens* und *das andere Deutschland*, das „Gegenschlag-Wort“ von der *neuen Dolchstoß-Legende*, religiös konnotierte Vokabeln wie *Märtyrer, Weihe* und *Absolution* sowie die „Licht“-Metaphorik.
- Die zweite Phase (1966-1982) ist durch eine Ausdehnung des Gedenkens auf den gesamten Widerstand – mit Einschluss kommunistischer Gruppen und des Widerstands im Exil – gekennzeichnet. Durch die semantische Erweiterung des Topos *das andere Deutschland* schließen sozialdemokratische Redner besonders Widerstandskämpfer aus der eigenen Partei in das Gedenken ein. Das Gedenken an den deutschen Widerstand gegen Hitler wird in diesem Zeitraum häufig zum Anlass genommen, vor neuen rechtsextremen Tendenzen zu warnen.
- Auffallend ist in den Reden der dritte Phase (1982-1998), dass Deutungsmuster und die sie tragenden sprachlich-formalen Mittel der Adenauer-Ära wieder aufgenommen werden. Beispiele für letztere sind der sich wieder auf den Umkreis des 20. Juli 1944 beziehende Topos *das andere Deutschland*, das nunmehr ausschließlich phraseologisch verwendete Zitat *Aufstand des Gewissens*,

²⁵ Damit werden in den Gedenkreden einige der Ritualisierungsprozesse bestätigt, die R. Geier (1998) in ihrer Analyse der öffentlichen Kommunikation der DDR ermittelte.

Phraseologismen wie *Frieden und/in Freiheit*, der Gebrauch der Personaldeiktika *wir/ uns* (die sich gruppeninklusiv auf die als „demokratisch“ deklarierte Tradition der *Männer und Frauen des 20. Juli* beziehen), Lexik mit religiöser Konnotation (*Opfer*) sowie wieder die „Licht“-Metapher.

Die hier beschriebenen Ritualisierungsprozesse führten dazu, dass Gedenkreden je nach politischem Lager und je nach der zeitlichen Phase der bundesrepublikanischen Geschichte, in der sie gehalten wurden, in hohem Maße erwartbar und voraussagbar wurden. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass – gerade auch in den letzten Jahren – Rednerinnen und Redner das Bemühen zu erkennen geben, alte Formen des Rituals zu durchbrechen und andere und zeitgemäße Formen des Erinnerns und Gedenkens zu finden.

Verwendete Abkürzungen

BK:	Bundeskanzler
BMA:	Bundesminister des Auswärtigen
BMgF:	Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen
BMI:	Bundesminister des Innern
BMiB:	Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen
BMJ:	Bundesminister der Justiz
BMJFG:	Bundesminister(in) für Jugend, Familie und Gesundheit
BMRBS:	Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau
BMV:	Bundesminister der Verteidigung
BMVFK:	Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte
BMW:	Bundesminister für Wirtschaft
BP:	Bundespräsident
BRP:	Bundesratspräsident
BT:	Bundestag
BTP:	Bundestagspräsident(in)
GiBW:	Generalinspekteur der Bundeswehr
StSchr.:	Staatssekretär

Literatur

- Assmann, Aleida/Frevert, Ute (1999): *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Beckmann, Susanne/König, Peter Paul (i.Dr.): *Pragmatische Phraseologismen*. In: Cruse, D. Alan et al. (Hrsg.): *Lexikologie – Lexicology* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). Berlin/New York: de Gruyter.
- Benz, Wolfgang (1995): *Zum Umgang mit nationalsozialistischer Vergangenheit in der Bundesrepublik*. In: Danyel (1995): 47-60
- Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hrsg.)(1999). *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Böke, Karin/Liedtke, Frank/Wengeler, Martin (1996): *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära* (= Sprache, Politik, Öffentlichkeit, 8). Berlin/New York: de Gruyter.
- Burkhardt, Armin (1998): *Deutsche Sprachgeschichte und politische Geschichte*. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. 1, 2.Aufl. (= HSK 2.1). Berlin/New York: de Gruyter. 98-122
- Danyel, Jürgen (Hrsg.)(1995): *Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten* (= Zeithistorische Studien, 4). Berlin: Akademie-Verlag.

- Dörner, Andreas: Politische Sprache – Instrument und Institution der Politik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 17. 1991. 3-11
- Edelman, Murray (1990): Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns. Mit einem Vorwort zur Neuausgabe. Frankfurt/New York: Campus.
- Elspaß, Stephan (1998): Phraseologie in der politischen Rede. Zur Verwendung von Phraseologismen in ausgewählten Bundestagdebatten. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachliche Typik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frei, Norbert (1996): Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München: Beck.
- Frühwald, Wolfgang (1990): Büchmann und die Folgen. Zur sozialen Funktion des Bildungszitates in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Koselleck, Reinhard (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil II: Bildungsgüter und Bildungswissen (= Industrielle Welt, 41). Stuttgart: Klett-Cotta. 197-219
- Geier, Ruth (1998): Reden als rituelles Ereignis. In: Fix, Ulla (Hrsg.): Ritualität in der Kommunikation der DDR (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, 6). Frankfurt am Main u. a.: Lang. 321-368
- Geier, Ruth/Sternkopf, Jochen: Ich schwöre ... Linguistische Anmerkungen zur Textsorte Fahneneid. In: Muttersprache 107. 1997. 217-225
- Gülich, Elisabeth (1997): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung ‚formelhafter Texte‘. In: Wimmer, Rainer/Berens, Franz-Josef (Hrsg.): Wortbildung und Phraseologie (= Studien zur deutschen Sprache, 9). Tübingen: Narr. 131-175
- Hartmann, Dietrich: Begrüßungen und begrüßungsrituale. Überlegungen zu verwendungsweisen sprachlicher symbolik in kommunikativen handlungsmustern. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 1. 1973. 133-162
- Herf, Jeffrey (1997): Divided memory. The Nazi Past in the Two Germanys. Cambridge (Mass.)/London: Harvard University Press.
- Kleßmann, Christoph/Misselwitz, Hans/Wichert, Günter (Hrsg.)(1999): Deutsche Vergangenheiten – eine gemeinsame Herausforderung. Der schwierige Umgang mit der doppelten Nachkriegsgeschichte. Berlin: Links.
- Kocka, Jürgen: Geteilte Erinnerung. Zweierlei Geschichtsbewusstsein im vereinten Deutschland. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 43. 1998. 104-111
- Kopperschmidt, Josef: Öffentliche Rede in Deutschland. Überlegungen zur politischen Rhetorik mit Blick auf zwei Gedenkreten im Deutschen Bundestag. In: Muttersprache 99. 1989. 213-230
- Kopperschmidt (1999): Über die Unfähigkeit zu feiern. Allgemeine und spezifisch deutsche Schwierigkeiten mit der Gedenkrhetorik. In: Kopperschmidt, Josef/Schanze, Helmut (Hrsg.): Fest und Festrhetorik. Zur Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik (= Figuren, 7). München: Fink. 149-172
- Lüger, Heinz-Helmut (1992): Sprachliche Routinen und Rituale (= Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache 36). Frankfurt a. M. u.a.: Lang.
- Mommsen, Hans: Die Geschichte des deutschen Widerstands im Lichte der neueren Forschung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 50. 1986. 3-18
- Müller, Klaus-Jürgen (1994): Über den „militärischen Widerstand“. In: Steinbach/Tuchel (1994): 266-279
- Münkler, Herfried: Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 45. 1998. 16-29
- Ottmers, Clemens (1996): Rhetorik (= Sammlung Metzler, 283). Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Paul, Ingwer (1990): Rituelle Kommunikation. Sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation des Rituals (= Kommunikation und Institution, 18). Tübingen: Narr.
- von Polenz, Peter (1985): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens (= Sammlung Göschen, 2226). Berlin/New York: de Gruyter.
- Rauch, Elisabeth (1992): Sprachrituale in institutionellen und institutionalisierten Text- und Gesprächsarten (= Arbeiten zu Diskurs und Stil, 1). Frankfurt a. M. u.a.: Lang.
- Sandig, Barbara (1986): Stilistik der deutschen Sprache (= Sammlung Göschen, 2229). Berlin/New York: de Gruyter.
- Stein, Stephan: Neuere Literatur zur Phraseologie und zu ritualisierter Sprache. In: Deutsche Sprache 2. 1994. 152-180

- Steinbach, Peter (1994): Widerstandsforschung im politischen Spannungsfeld. In: Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hrsg.): Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 597-622
- Steinbach, Peter: Die Vergegenwärtigung von Vergangenem. Zum Spannungsverhältnis zwischen individueller Erinnerung und öffentlichem Gedenken. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 3-4. 1997. 3-13
- Steinbach, Peter: Der 9. November in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts und in der Erinnerung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 43-44. 1999. 3-11
- Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hrsg.)²(1998): Lexikon des Widerstandes 1933-1945. 2., überarb. u. erw. Aufl. München: Beck.
- Timm, Angelika (1995): Der politische und propagandistische Umgang mit der „Reichskristallnacht“ in der DDR. In: Danyel (1995): 213-223
- Ueberschär, Gerd R. (Hrsg.)(1994): Der 20. Juli 1944. Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime. Köln: Bund-Verlag.
- Volmert, Johannes (1989): Politikerrede als kommunikatives Handlungsspiel. Ein integriertes Modell zur semantisch-pragmatischen Beschreibung öffentlicher Rede. München: Fink.
- Werlen, Iwar (1984): Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Tübingen: Narr.
- Wodak, Ruth/Menz, Florian/Mitten, Richard/Stern, Frank (1994): Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989. Phasen und Kontroversen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 45. 1998. 3-13
- Zimmermann, Moshe (1995): Die Erinnerung an Nationalsozialismus und Widerstand im Spannungsfeld deutscher Zweistaatlichkeit. In: Danyel (1995): 133-138

Angaben zur Person

1986-1992 Studium der Germanistik, Anglistik und Erziehungswissenschaften in Trier, Birmingham (GB) und Bonn; 1993 1. Staatsexamen LA Deutsch/Englisch (Sek I/II); 1996 Promotion, Universität Bonn; 1993-1994 Forschungsassistent, University of Wisconsin, Madison (USA); 1995-1997 DAAD-Lektor für deutsche Sprache und Landeskunde, Aston University (GB); seit 1997: Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Deutsche Philologie I (Abt. Sprachwissenschaft) der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Publikationen (Auswahl):

- Phraseologie in der politischen Rede. Untersuchungen zur Verwendung von Phraseologismen, phraseologischen Modifikationen und Verstößen gegen die phraseologische Norm in ausgewählten Bundestagsdebatten. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1998.
- Zum Selbstbild von Deutschlernern – Ergebnisse einer Befragung britischer und irischer Studierender. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 26 (1999), 458-467.
- Redensartlichkeit und Formelhaftigkeit in Briefen von Eifel-Auswanderern aus dem 19. Jahrhundert. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 63 (1999), 305-319.
- Markers of uncertainty and vagueness in post-*Wende* speeches of East and West German politicians. In: Stevenson, Patrick/John Theobald (Hrsg.): Relocating Germanness. Disunited Discourses in Unified Germany. Basingstoke: Macmillan 2000. 206-225.
- Phraseologie im deutschen Parlamentarismus. Zu historischen Entwicklungen im Sprachverhalten politischer Redner. In: Burkhardt, Armin/Pape, Cornelia (Hrsg.): Sprache des deutschen Parlamentarismus. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000. [i.Dr.]